

Name:	Gablenz, Eccard.Frhr. v. Gen.a.D.	ZS Nr. 326	Bd. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: 5, 8 - 33				
Sachkatalog:		Personen:		
Novemberputsch 1923		Gablenz, Eccard. Frhr.v. Gen.		
Wehrm. III - Verh.z.NSDAP		Schleicher, Kurt v. Gen.		
" " - Wehrm.u.Politik		Seeckt, Hans v. GO		
katalogisiert Seite: 37 - 49				
Sachkatalog:		Personen:		
Widerstand I		Gablenz, Eccard. Frhr.v. Gen.		
" III		Cuderian, Heinz. GO		
katalogisiert Seite:				
Sachkatalog:		Personen:		
katalogisiert Seite:				
Sachkatalog:		Personen:		

v. Gablenz
(21a) Engershausen
b. Pr. Oldendorf
Krs. Lübecke

17. Mai 1951

25-0326-2

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1089/53

Sehr geehrter Herr Dr. Mau !

17/5
Für die Untersuchung der Beziehungen zwischen Reichswehr und Nationalsozialismus habe ich grosses Interesse. Ich glaube auch über dieses Thema einiges sagen zu können. Denn ich war 1923 einige Zeit vor dem Putsch in München und sprach dort sowohl meinen alten Regimentskameraden aus „Vor-Kriegszeit“ und meinen 1. Batls.Kdr. beim J.R.9, Major von Alten, der s.Z. Lehrer an der Waffenschule war, und 2 Fähnriche, die aus meinem Batl. stammten. 1929 - 1933 war ich Ic/A.O. beim Wehrkreiskdo in Stettin und war mit General von Schleicher schon aus Friedenszeit gut bekannt. Anschliessend wurde ich Kommandeur des III.J.R. 9 Spandau und habe dort in zahlreichen Kursen S.A. Führer ausgebildet und 3 Monate lang, zusammen mit meinem Batl., ein S.A. Regt., in dem freilich auch etwa 200 Stahlhelm - Männer waren, ausgebildet.

Eine eingehende Beantwortung Ihres Fragebogens ist mir s.Z. nicht möglich; gern würde ich aber über einige grundsätzliche Fragen mit Herrn Genral a.D. Foertsch sprechen. Eine Gelegenheit ergebe sich u.U., wenn Herr General Foertsch, wie ich aus einer Einladung der Evgl. Akademie von Kurhessen ersehe, tatsächlich am 1. Juni in Guntershausen spräche. Ich würde dann, wenn auch Herr General Foertsch Wert darauf legt, mich zu sprechen, dorthin kommen. Leider muss ich aber dann noch prüfen, ob die damit verbundenen Ausgaben tragbar sind.

Damit ich nach Guntershausen u.U. noch rechtzeitig Nachricht geben kann, wäre ich für eine baldige Antwort dankbar.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Johr. Gablenz

130
So, Sie haben mich
zu sehen! Feis-

00001

Entwurf

21.5.1951

Foe/bö

Herrn General a.D.

Fhr. von Gablenz

(21a) Engershäusen

b.Pr.Oldendorf

Krs. Lübbecke

Sehr geehrter Herr ^{Alte} von Gablenz!

(H. Foertsch)

Im Auftrage von Herrn Dr. Mau darf ich Ihnen für Ihre Zuschrift auf den Ihnen übersandten Fragebogen ergebenst danken.

Zu einem persönlichen Gespräch in Guntershäusen wird es leider nicht kommen, da ich den Vortrag der dortigen evangelischen Akademie nicht übernommen habe, weil ich in diesen Tagen dienstlich verreist bin und außerdem nicht die genügende Zeit für einen solchen Vortrag hätte aufbringen können. Die Akademie hat etwas voreilig meinen Namen auf ihr Programm gesetzt.

Aus Ihren Angaben über Ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen aber ist mir besonders klar geworden, daß das Institut zu dem in Aussicht genommenen Thema von Ihnen besonders wertvolle Unterstützung erhalten könnte. Ich wäre Ihnen deshalb zu besonderem Dank verpflichtet, wenn Sie sich entschließen könnten, diese Ihre Erlebnisse und Erfahrungen kurz niederzuschreiben, wobei auf eine stilistische Durchfeilung gerne verzichtet werden kann. Auch würde die Übersendung einer solchen Niederschrift nicht so sehr eilen und im Laufe des Monats August oder September noch durchaus zur Zeit kommen.

Vorbehaltlich einer endgültigen Entscheidung darf ich zugleich darauf hinweisen, daß das Institut eine solche Niederschrift, wenn auch entsprechend seinen beschränkten Mitteln, honorieren würde. Sollten Sie dafür besondere Wünsche haben, wäre ich für eine rechtzeitige Mitteilung dankbar. Schließlich wäre es erwünscht, von Ihnen

Antwort

21.2.1951

weitere Adressen solcher ehemaliger Offiziere oder führender Männer
der Partei zu erhalten, die ebenfalls zu diesem Thema einige aussa-
gen könnten. Mich persönlich würde dabei besonders die Anschrift
des Ihnen wohl auch befreundeten Generals von Uthmann interessieren.

(Zur) Erklärung

Mit ergebensten Grüßen bin ich
Ihr sehr ergebener

Behr. Geheimer Rat *H. Foerster*

(H. Foerster)

Im Auftrag von Herrn Dr. ... bin ich Ihnen für Ihre ...
auf den Ihnen übermittelten Fragebogen ... danken.
Es sind persönliche Gespräche in ...
kommen, da ich den Vortrag der dortigen evangelischen Akademie nicht
übernommen habe, weil ich in diesen Tagen dienstlich verhindert bin
und außerdem nicht die genügende Zeit für einen solchen Vortrag
hätte aufbringen können. Die Akademie hat stets vorzuziehen
kann auf ihr Programm gesetzt.
Aus Ihren Angaben über Ihre persönlichen Erfahrungen und Erfahrungen
aber ist mir besonders hier geworden, das das Institut an dem in
Ansehung ganzer Themen von Ihnen besonders wertvolle Unterst-
zung erhalten könnte. Ich wäre Ihnen deshalb zu besonderem Dank
verpflichtet, wenn Sie sich entschließen könnten, diese Ihre Erleb-
nisse und Erfahrungen kurz niederzuschreiben, wobei auf eine stilis-
tische Formulierung gerne verzichtet werden kann. Auch würde die
Übertragung einer solchen Niederschrift nicht zu sehr eilen und im
Laufe des Monats August oder September noch darüber zur Zeit kom-
men.
Vorbehaltlich einer endgültigen Entscheidung darf ich zugleich da-
auf hinweisen, das das Institut eine solche Niederschrift, wenn
auch entsprechend seinen beschränkten Mitteln, honorieren würde.
Sollten Sie dafür besondere Wünsche haben, wäre ich für eine recht-
zeitige Mitteilung dankbar. Schließlich wäre es erwünscht, von Ihnen

8. Juni 1951

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV
1089/53

v. Gablenz
(21a) Engershausen
b. Fr. Oldendorf
Krs. Lübbecke

Sehr geehrter Herr Foertsch !

Zu meinem Bedauern komme ich erst heute dazu, Ihnen auf Ihr freundliches Schreiben vom 21.5. zu antworten.

Grundsätzlich bin ich gern bereit, zu dem angeschnittenem Thema Stellung zu nehmen. Da, wie Sie schreiben, die Sache nicht eilt, hoffe ich auch, die Zeit für diese Ausarbeitung zu finden. Dankbar wäre ich, wenn mir die bei der Arbeit entstehenden Kosten für eine -stundenweise zu nehmenden -Schreibkraft und das Papier zum mindesten ersetzt werden könnten. Sehr hoch könnten also die Kosten nicht werden.

Die Adresse meines Freundes Uthmann ist: Hamburg-Bergedorf, Möllernstr. ,Glinde. Er war längere Zeit jetzt in Schweden; ob er von dort schon zurück ist, weiss ich nicht, da ich länger nichts von ihm hörte.

Leider weiss ich kaum eine Adresse ehemaliger Offiziere oder führender Männer in der Partei, die zu diesem Thema etwas zu sagen hätten. Sollte ich mal aber eine solche erfahren, werde ich sie an Sie weitergeben. Heute könnte ich nur Genral von Viebahn nennen. Seine Adresse ist, falls Sie diese noch nicht haben: (14a) Weil der Stadt, (Württemberg). Seine Auffassung ist der meinigen im Grunde konträr und daher eine besonders gute Ergänzung. Im übrigen würde ich mich freuen, wenn durch seine Mitarbeit der Sache genützt wird und er selbst hierdurch eine gewisse wirtschaftliche Erleichterung erhalten könnte. Denn es geht ihm wirtschaftlichz.Z. besonders schlecht.

Mich würde es freuen, wenn wir mal zu einer persönlichen Aussprache Gelegenheit fänden. Denn von einer solchen verspreche mir stets die beste Klärung über grundsätzliche Fragen.

Mit besten Grüßen bin ich

Ihr
ergebener

J. v. Gablenz

Adressen inzwischen überholt!

12.8.53

00003

Hermann Foertsch im

ZS-0326-5

Entwurf

13.6.1951

Herrn General a.D.
von G a b l e n z

M21a) Pr. Oldendorf
Krs. Lübbecke (Westf.)

Sehr geehrter Herr von Gablenz!

Für Ihren Brief vom 8. Juni meinen besonderen Dank. Das Institut ist bereit, die Ihnen bei einer Ausarbeitung entstehenden Kosten für eine stundenweise Entlohnung einer Schreibkraft und das Papier zu ersetzen. Ich wäre Ihnen also sehr dankbar, wenn Sie die geplante Ausarbeitung bald vornehmen wollten.

Auch ich sehe in einer persönlichen Aussprache die beste Gelegenheit zur Klärung der wichtigsten Fragen, möchte aber glauben, daß sich eine solche Aussprache besonders fruchtbar gestalten wird, nach Durch-
arbeitung einer geplanten Niederschrift. Darf ich um eine kurze Mit-
teilung bitten, wann etwa mit dem Eingang zu rechnen ist.

Mit den besten Grüßen bin ich
Ihr sehr ergebener

Bd
HFB
(H. Foertsch)

00004

25. September 1951

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1989/53

Dt. Institut z. Erf. d. Nat.-Soz.			
Eingeg. am		2. Okt. 1951	
Tgb. Nr.	994	Aa.	
Fop		Akt	

Sehr geehrter Herr Foertsch !

Ich habe ein recht schlechtes Gewissen, dass ich Ihnen auf Ihren Brief vom 13.6. noch nicht geantwortet habe. Aber ich hatte immer gehofft, Ihnen dann auch gleich eine bindende Zusage geben zu können, wann ich mit meiner Ausarbeitung fertig sein würde. Aber dies war bisher, so wie sich in letzter Zeit meine Familienverhältnisse gestaltet hatten, nicht möglich. Ich bitte Sie daher meine verspätete Antwort zu entschuldigen.

In Ihrem Schreiben vom 21.5. schrieben Sie, dass die Niederschrift nicht so sehr eile und im Laufe des Monats August oder September noch durchaus zur Zeit komme. Nun ist freilich leider auch schon der September vergangen, ohne dass ich zu einer schriftlichen Ausarbeitung kam. Gedanklich habe ich mich mit dieser Arbeit schon länger beschäftigt. Ich beabsichtige folgendes: Ich werde Ihnen eine Schilderung geben über meine Erlebnisse und meine damaligen Stellungnahme zu diesen:

1. Zusammenbruch des kgl. pr. Heeres und meine Schlussfolgerung für meine weitere Einstellung zum politischen Geschehen.
2. Abbau des Heeres der allgemeinen Wehrpflicht bis zur Aufstellung des 10000 Mann-Heeres
3. Die Reichswehr und meine Erfahrungen mit dem Hitlerputsch 1923
4. Meine politische Erfahrung während meines Aufenthaltes in Russland im Jahre 1928
5. Meine Erfahrungen bei der Reichswehr, als Ia/AG. beim Wehrkrskdo. II. in Stettin vom Jahre 1930-1932
6. Zusammenarbeit mit der N.D.S.A.P., insbesondere mit der S.A. in den Jahren 1933/34 als Kdr. III. (pr.) J.R., Spandau und später als Kommandeur J.R. Grossen und als Kdr. J.R. 18 und Standort-Ältester in Paderborn bis zum Jahre 1938
7. als Kdt. von Prag 1939

Ich werde Ihnen meine Ausarbeitung zunächst als Entwurf zu senden und würde dann gern mit Ihnen eine Aussprache haben, ehe ich die Ausarbeitung endgültig fertigstelle. Ich denke, dass ich Ihnen den Entwurf in etwa 4 Wochen übersenden kann.

Mit besten Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Joh. Gablenz 00005

*Haus der Eltern Kaspern in J.
Reinhold von München*

Hermann Foertsch im

Entwurf

2.10.1951

Herrn General a.D.
Frhr. von Gablenz(21a) Engershausen
Preuß. Oldendorf
Krs. Lübecke (Westf.)

994 Foe/bö

4/10/51 57

K.

Sehr geehrter Herr von Gablenz!

Für Ihren Brief vom 25.9. besten Dank. Infolge sehr starken Anfalls von Material und der damit zusammenhängenden Verzögerung der Durcharbeitung, kommt Ihre Niederschrift in den nächsten Wochen durchaus noch zur rechten Zeit. Ich darf Sie bitten, sich mit einer stilistischen Durcharbeitung der geplanten Ausarbeitung nicht allzuviel Mühe zu machen, da sie vor allem als Material für die weitere Bearbeitung dienen soll. Ich sehe dem Entwurf mit besonderem Interesse entgegen und würde dann ebenfalls eine Aussprache für sehr zweckmäßig halten. Wann und wo diese erfolgen kann, kann ich jedoch noch gar nicht übersehen. Mit meinem besten Dank für Ihre Hilfsbereitschaft und den besten Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener



(H. Foertsch)

v. Gablenz
(21a) Engershausen
b. Pr. Oldendorf
Krs. Lübbecke

Telefon Pr. Oldendorf 442

Dt. Institut z. Erf. d. Nat.-Soz.	
Eintrag am	15. Nov. 1951
Nr.	994

*Bitte auf
Entwurf
mit dem!*

11. November

ES-0326-8

1951 Zeitgeschichte München ARCHIV
1089/53

Sehr geehrter Herr Foertsch!

Anliegend übersende ich Ihnen den 1. Entwurf meiner Ausarbeitung.

Mit Ihrem Einverständnis übersende ich Ihnen den Entwurf ohne Überarbeitung. Ich nehme aber an, dass meine grundsätzliche Haltung zum Geschehen klar erkennbar ist und an Einzelerlebnissen genügend erläutert wurde. Ich hoffe auch, dass Sie nicht enttäuscht sind, wenn ich vornehmlich von mir, meinem persönlichen Erleben und Ansichten schreibe, dabei manchmal sehr ins Einzelne gehe, gerade was meine Person betrifft. Ich sollte ja nicht Geschichte schreiben, wobei wieder entscheidend wäre, von welchem religiösen, philosophischen oder auch geschichtlichem Standpunkt man schriebe.

Ehe ich die Ausarbeitung überarbeite, würde ich gern mit Ihnen, wie ich schon schrieb, Rücksprache halten. Wie ist dies am besten zu machen? Ich glaube auch, dass diese Aussprache erforderlich ist, um Fragen, die von mir nur angeschnitten wurden, mündlich zu erläutern. Ich fürchte sonst Missverständnisse. Daher bitte ich auch vorläufig diesen Entwurf als nur für Sie persönlich geschrieben zu betrachten und vertraulich zu behandeln.

Verzeihen Sie bitte auch, wenn die Ausarbeitung so verspätet, nur skizzenhaft und in wenig ansprechender Form übersandt wird. Wenn Sie wüssten, unter wie schwierigen äußeren Verhältnissen ich hier arbeite, würden Sie sicher dafür Verständnis haben.

Sie sagten mir Ersatz der mir durch die Arbeit entstehenden Unkosten zu. Ich habe in den letzten 6 Wochen, da ich an dieser Ausarbeitung arbeite, für Schreibmaschinenarbeit, Papier u.s.w. rund 50 DM ausgegeben. Da ich dieser Zeit auch einige andere Schreibearbeiten, wenn auch geringer Art, ausgeführt habe und diese Arbeiten im einzelnen Kostenmässig

den 18.10.51

H

1. Entwurf!

Reichswehr - Nationalsozialismus

(Eine Stellungnahme aus dem persönlichen "Erleben, in Zeit von November 1918 - 1935)

John Babington

2.

Wenn ich nachstehend eine Schilderung gebe, wie ich die Entwicklung der Reichswehr und des Nationalsozialismus erlebt habe, so muss ich zunächst festlegen, von welchem Standpunkt aus ich die Erlebnisse sah. Um diesen zu klären, muss ich weiter ausholen.

Von Vaters her entstamme ich einem uradeligem Geschlecht, meine Mutter stammte aus bürgerlichem Blut, dessen Ursprung im Westfälischem Bauerntum liegt. Ihr Vater war der freisinnige Oberbürgermeister von Berlin in den 80 Jahren von Ferckenbeck. Daher herrschte im meinem Elternhaus neben einer konservativen Grundstimmung eine freie geistige Haltung.

Wesentlich war auch für mich, dass ich von meinem zwölften Lebensjahre in der Grossstadt Berlin aufwuchs. Daraus ergab sich, dass ich schon frühzeitig dem Zeitgeschehen - für uns Deutsche also der sogenannten "Wilhelminischen Aera" kritisch gegenüber stand. Den entscheidenden Wendepunkt meiner Entwicklung erlebte ich aber 1918 bei der "Obersten Heeresleitung." Zu dieser wurde ich im September 1918 in die Abteilung op. I a versetzt. Hier waren es wieder zwei Erlebnisse, die mich besonders erschütterten.

Ich war der Protokollführer der Besprechung, die der damalige Oberst im Generalstab Heye mit Frontoffizieren im grossen Hauptquartier Spaa hatte. Wenn ich auch schon vorher gewusst hatte, dass der monarchische Gedanke im Volk nicht mehr die lebendige Kraft hatte, wie ich sie aus meiner Tradition heraus für selbstverständlich hielt, so war ich doch erschüttert, wie wenig er jetzt anscheinend noch in der Masse der Offiziere bedeutete.

Noch entscheidungsvoller war jedoch der 9. November, als der Kaiser - für uns jüngere Offiziere völlig unerwartet - plötzlich nach Holland fuhr.

Die Nachricht von diesem Ereignis erhielt ich etwa 10 Uhr abends. Ich brach meine Arbeit ab um mir in der kommenden Nacht klar zu werden, wie ich mich jetzt als königlich preuss. Offz. zu verhalten hatte. In dieser Nacht fand ich den Standpunkt, von dem nun ab ich den weiteren Ereignissen gegenüber stand. Mir war folgendes klar geworden: Die innere Bindung zur christlichen Kirche hatte ich seit meiner Konfirmation verloren. Als Berliner Offz. hatte ich festgestellt, dass die sogenannte bürgerliche Moral keine innere Kraft mehr besass, diese Gesellschafts-

ordnung also ~~beeass~~ nicht mehr lebensfähig war. Jetzt war mir auch klar geworden, dass auch das königlich preuss. Denken, nachdem vielleicht die Masse der besten Offz. gefallen war und der König von Preussen selbst die Fahne des Preussentums niedergeholt hatte, der Vergangenheit angehörte.

In meinem weiterem Lebensweg führte mich dann christl. Ethos und preuss. Pflichtgefühl, Kräfte, die in meinem Unterbewusstsein auch heute noch leitend sind. So entschloss ich mich damals weiterhin mein Leben als Deutscher Offz.-offizium gleich Pflicht - zu führen. Haltgebend war dabei eine stete Mahnung meines verstorbenen Vaters, die innere Wahrhaftigkeit allem anderen voran zu stellen.

Dieser mein Standpunkt macht es erklärlich, dass ich mich von der O.H.L. aus sofort freiwillig zur Versetzung in den Stab des Oberkomm. Noske meldete. Denn bei der O.H.L. handelte es sich meines Erachtens nur noch um das Zugrabetragen der alten Zeit. Bei Noske glaubte ich mich für einen Neubau einsetzen zu können. Hier trat ich meinen Dienst unter dem damaligen Major v. Hammerstein als Bearbeiter von Organisationsfragen Anfang Jan. 1919 an.

Die entscheidenden Eindrücke aus dieser Zeit war einmal der fanatische Einsatz der Kommunisten im Kampfe, die Passivität des Bürgertums, we zweitens der Versailler Vertrag. Beide Tatsachen ergaben meine Stellungnahme zum Aufbau der Reichswehr. In den grundsätzlichen Fragen dieses Aufbaues, an dem ich seinerzeit entscheidend mitzuarbeiten hatte, trat ich im ausgesprochenen Gegensatz zu meinem I a den damaligen Major v. Hammerstein und später zu dem zu der Org. Abt. übernehmenden Major v. Bock. Ich will versuchen diese entscheidenden Grundgedanken, meiner gegenseitigen Auffassung hier kurz auseinander zu setzen. Denn gerade aus dem Grundgedanken, nach denen die Reichswehr entstand, musste sich die spätere Entwicklung ergeben.

Nachdem der Versailler Vertrag bekannt geworden war, vertrat ich auf Grund der Beurteilung der allgm. Lage den Standpunkt, dass für uns Soldaten es nur noch darauf ankäme zu klären,

4.

wie kommen wir zu einer gesunden Grundlage für das 100 000 Mann Heer. Die gegenteilige Auffassung, gegen die ich kämpfte war folgende : ein 100 000 Mann Heer mit zwölfjähriger Dienstzeit ist für Deutschland eine völlige Unmöglichkeit. Eine Herabsetzung der Dienstzeit auf höchstens sechs Jahre und die Verdoppelung der ~~1~~ststärke auf 200 000 Mann ist erforderlich und muss und wird durchgesetzt werden. Diese Ansicht vertrat auch Generaloberst von Seeckt, bis durch das Londoner Ultimatum - der Zeitpunkt ist mir heute nicht mehr gegenwärtig- endgültig festgelegt wurde, dass die Deutsche Wehrmacht entsprechend den Bedingungen des Vers. Vertrages aufzubauen sei.

So sehr ich auch bedauerte, dass die Verkürzung der Dienstzeit nicht zu erreichen gewesen war, so gleichgültig erschien mir die Tatsache, dass es bei 100 000 Mann verblieb. Denn ich fürchtete, dass das verarmte Deutschland selbst für diese 100 000 Mann nicht die Geldmittel aufbringen könne, die für den brachbaren Aufbau eines Heeres der Berufssoldaten erforderlich sein würde. Eine Tatsache, die sich leider später bestätigte.

Noch in einem zweiten Grundgedanken stand ich im Gegensatz zu der Ansicht meiner Vorgesetzten. Aus verschiedenen- hier nicht zu erörternden und im einzelnen wohl wohl auch einleuchtenden - Gründen entschloss ich mich man sich den Abbau in der Auflösung befindlichen Wehrmacht Schrittweise vorzunehmen, das heißt, man beschloss die noch vorhandenen Kräfte etwa 500 000 Mann zunächst auf 300 000 und dann Schrittweise auf 250 000, 200 000, 150 000 abzubauen, um am Ende das 100 000 Mann Heer gebildet zu haben. Vor**B**ildung des 100 000 Mann Heeres sollte keine endgültige Verpflichtung für die Übernahme in die Reichswehr, weder für Offz. Unteroffz. und Mann, eingegangen werden.

Obwohl ich manche Gründe, die für diesen Weg sprachen, anerkannte, habe ich mich, soweit es in meinem Kräften lag,

gegen ihn eingesetzt und wiederholt Entlassung aus meiner Stellung erbeten. Denn ich hielt diesen Weg für unheilvoll,

Die Gründe hierfür waren folgende: Während dieser - weit über ein Jahr dauernden - Übergangszeit wusste kein Soldat, wie sich endgültig sein Schicksal entscheiden würde. Was musste meines Erachtens nach die Folge sein? Jeder Denkende wusste, dass in dem Deutschland des Vers. Vertrages der Kampf um die Existenz hart sein würde. Welche Aussicht blieb im letzten Augenblick übernommen zu werden, vor allem gerade ^{hier} die kraftvollsten Männer, die an der Front, - innerhalb Deutschlands oder an der Ostgrenze, - den Kampf führten? Die Gefahr bestand, dass durch persönliche Beziehungen die gewandteren Leute es verstanden sich Stellungen im Reichsheer zu sichern. Dazu kam, dass der „Noskehund“ (der damalige Ausdruck für Angehörige der vorläufigen Reichswehr) der auch später noch längere Zeit üblich blieb) keine Ehrenstellung im Volke besass; er wurde höchstens als notwendiges - man kann ruhig sagen als notwendiges Übel - angesehen.

Der ~~ih~~ geliebte alte Offz. und ihm nahestehende Kreise lehnten die republikanische Reichswehr grundsätzlich ab - also die Kreise, die früher den besten Offz. Ersatz gegeben hatten. Wie weit diese Ablehnung ging, möchte ich nur noch an einem persönlichem Beispiel erläutern:

Ein Mitkämpfer meines Vaters von 1870 und ein besonderer Freund des Hauses Gablenz erklärte mir, erkönne wohl Verständnis aufbringen, dass ^{ich} in dieser Notzeit des unmittelbaren Kampfes gegen den Kommunismus ^{mich} des Landes - und Hochverrätern ^{mir} Noske zur Verfügung stellte, er würde aber jede persönliche Verbindung mit mir aufgeben, wenn ich mich endgültig für die republikanische Reichswehr verpflichtete. Ein Versprechen, das er eisern hielt.

6.

Linkskreise standen der Reichswehr wiederum grundsätzlich ablehnend gegenüber.

Daher hatte ich Sorge, dass bei dem beabsichtigtem Abbau der alten Wehrmacht zu Neuaufbau der Reichswehr nicht mehr die besten Kräfte zur Verfügung ständen. Ich ging in den Kampf gegen diese gedachte Organisation soweit, dass ich gegenüber Major v. Bock die Ansicht vertrat: " Wird die Organisationsarbeit geleistet wie vorgesehen, so wird sich die Reichswehr aus den charakterlich, wirtschaftlich und geistig Schwachen aufbauen."

Ich will nicht behaupten, dass diese negative Einstellung vollberechtigt war, bin freilich auf Grund meiner späteren Erfahrung ^{aus} der späteren Zeit der Überzeugung, dass sie leider viel Wahrheit enthielt.

Ob ein anderer Weg möglich war, wie ich ihn damals vorschlug, bleibt hier unerörtert; denn er ist jetzt Theorie.

Noch in einem zweitem Punkt kämpfte ich vergebend, um für die Reichswehr einen gesunden Kern zu erhalten. Auch hier wurde der entscheidende Punkt meines Erachtens nicht mit dem nötigen Nachdruck vertreten.

Entscheidend für den Geist jeder Wehrmacht ist der Geist der Offz. Nun war klar, dass so wie die Verhältnisse lagen, die Mehrzahl der Offz. unbemittelt sein würden. Klar war daher, dass die Gefahr "Karriere" machen zu wollen, ungeheuer gross sein würde.

Ich denke hier auch an einen Ausspruch von Noske gegenüber Gewerkschaftssekretären: " Im übrigen ist das Offz. Korps bettelarm und frisst aus der Hand." 1. Daher war es grundsätzlich falsch, die Versorgung der zum Ausscheiden gezwungenen Offz. ausschliesslich durch eine Pension zu sichern. Selbst wenn diese höher gewesen wäre, wie sie das arme Deutschland, auf dem der Versailler Vertrag lastete, zahlen konnte, hätte ~~len~~ ansreichende Pension dieses Übel kaum verhindert. Auch diese Frage

wurde meines Erachtens in seiner Bedeutung nicht anerkannt,
 geschweige denn eine entsprechende Lösung gesucht.
 Uninteressant ist heute, welche Lösungsmöglichkeiten hier
 wie auch in der Frage der zur Ausscheidung kommenden Unteroffz.
 und Mannschaften vorschlug.

Ein dritter Umstand ist ^{ist} ~~es~~, der den Aufbau der Reichswehr
 in seinem Kern traf, ^{ist} der Kapputsch. Schon im Stabe des Oberkomm.
 Nosde fiel mir auf - was damals wohl sehr verständlich - wie
 zwispältig die Haltung, sowohl einzelner Offz., sowie ganzer
 Truppenteile war. Wenn nach Lage der Dinge es auch nicht möglich
 war, hier gleich mit der nötigen Rücksichtslosigkeit eindeutig
 klare Verhältnisse zu schaffen, so war doch die innerlich
 schwankende Haltung, auch höherer Offz. mir völlig unverständlich.
 Auch hier kämpfte ich vergebens, dass der Kapputsch, der meines
 Erachtens leicht zu verhindern gewesen sei, auch verhindert
 wurde.

Noch erstaunter war ich, dass Offz. sowohl Offz. im Stabe
 selbst, sowie in der Truppe, obwohl sie vorher ablehnend waren,
 den Putsch mit Begeisterung nun doch, zum Teil, mitmachten.
 Eine entscheidende Tatsache war für mich, dass gerade die besten
 Offz.- über die tatsächlichen Grundlagen ^{des Putsches} nicht unterrichtet-
 sich am schärfsten exponierten und daher nach Beendigung des
 Putsches aus ihren Stellungen ausscheiden mussten, während
 gewandtere Leute, die nicht zu erkennen gaben, wo sie eigentlich
 innerlich standen, auf dem Posten verblieben.

Am Kapputsch selbst weigerte ich mich dem Befehl des
 General v. Mitzwitz zu folgen, schied aus dem Stabe aus,
 entschloss mich aber Offz. zu bleiben, jedoch nicht wieder im
 Generalstab Dienst zu tun. Als später Gönner an höheren
 Stellen erneut meine Verwendung im Generalstab herbeiführen

konnte ich dieses nur durch persönlichen Vortrag beim Generaloberst von Seeckt verhindern. Auch hier würde es zu weit führen, meine Begründung hierfür näher auszuführen.

Ich übernahm nach einigen Tagen eine freiwilligen Kompanie meines alten Regimentes, weil ich glaubte hier im engen Rahmen eine Trupè aufbauen zu können, die meiner soldatischen Auffassung entsprach. In diesem Jahr des Aufbaues bis 1925 stand ich dauernd in scharfer Opposition, machte aus dieser kein Hehl, ohne dass ich freilich zunächst meines Postens enthoben wurde. Dies geschah erst im Jahre 1926.

Die Gedanken, die mich in grundsätzlicher Opposition zum weiteren Aufbau der Reichswehr hatte, legte ich im persönlichem Schreiben an Generaloberst von Seeckt nieder. Diese Möglichkeit hatte ich, da mein Vater und der Vater Seeckts im Kaiser Alexander Garde Grenadier Regiment Nr. 1 Mitkämpfer im gleichen Regiment 1870 waren, ^{und} Seeckt selbst "Alexander" wie ich und dazu Altersgenosse meines ältesten Bruders im gleichem Regiment. Daher hatte ich enge persönliche Verbindung mit ihm. Dazu kam, dass der Generaloberst von Seeckt gewissermassen Chef des dritten III/9 (pr.) I.R. war, das in seinem wesentlichen Teilen aus dem Alexanderegiment entstanden war. Mit diesem ~~Battalion~~ hielt Seeckt enge persönliche Verbindung.

Leider sind meine Ausarbeitungen aus dieser Zeit, deren Durchschlag ich mir bewahrt hatte, wie eben mein ganzes Eigentum aus früherer Zeit, verloren gegangen. Interessant ist aber vielleicht eine Bemerkung über die damalige Wirkung meiner Ausführungen. Obwohl ich Generaloberst von Seeckt häufig sah, hat er mich niemals auf dieses Schreiben angesprochen; auch erhielt ich in keiner Weise eine Bestätigung, dass sie bei ihm eingegangen waren. Dass diese Ausarbeitungen überhaupt eine Wirkung hatten, glaubte ich freilich daran zu merken, dass in gewissen E_lassen des R.W.W. meinen

Gedankengängen Rechnung getragen wurde. Diese Gedankengänge konnten aber auch auf andere Weise entstanden sein. Dass meine Ausführungen aber mit Anlass waren, wurde mir erst dadurch Beweis, dass ich ins Ministerium bestellt wurde und mir von meinem Abteilungsleiter, - ich glaube es war der damalige Oberst Freiherr v. dem Bussche, - Vorhaltungen gemacht wurden, weil ich im persönlichen Schreiben an Genaroberst v. Seeckt dienstliche Angelegenheiten erörtere.

Ich will hier ~~nicht~~ versuchen, kurz einige Grundgedanken meiner Ansichten, die ich damals vertrat- und zu denen ich auch heute noch stehe- aufzuzeichnen.

Tradition ist keine Sache der Form, sondern der geistigen Haltung. Daher kam in dieser Zeit eines Neuaufbaues es nicht darauf an, die Form zu halten. Diese musste sich vielmehr, auf Grund der umwälzenden Erkenntnisse des vergangenen Krieges und auf Grund der völlig veränderten Struktur des Staates ändern. Nicht alle Formen des Heeres der allgemeinen Wehrpflicht mit zweijähriger Ausbildung passten mehr für den Aufbau eines Heeres von langjährig dienenden Berufssoldaten. Hier war eine völlig neue Aufgabe gestellt, die zunächst von den Fachleuten sogar für unlösbar angesehen gewesen war.

Im Laufe der Aufbau^{jahre} stellte ich immermehr fest, dass meine grundsätzliche Anschauung über die Er~~ziehung~~ der einzelnen Persönlichkeiten, über die Begriffe von Disziplin und Kameradschaft sich wesentlich von der, die die Mehrzahl meiner Kameraden insbesondere Vorgesetzte hatten, unterschied. Der Begriff Kameradschaft hatte eine Erweiterung erfahren, der Begriff Disziplin einen vertieften Inhalt.

Der Weltkrieg hatte bewiesen, dass der Wert der kämpferischen Einzelpersönlichkeiten, eine entscheidende Bedeutung erhalten hatte. Diese Tatsache zwang dazu, den einzelnen Mann zu einem von eigenem Wollen beseelten Kämpfer zu erziehen, - um es mit

einem Schlagwort zu sagen, - zu einem "Willensvollen" Soldaten, - dessen Handeln von selbstständigem Denken und eigener Verantwortung getragen sein mussten. Die Disziplin dürfte sich weniger in der Inhaltung bestimmter - meist durch die Entwicklung überholter-Form zeigen, sondern vor allem, den bewussten Willen zur Einordnung erziehen. - Ich muss hier betonen, dass ich die Bedeutung des Drills, der für jeden mechanisch auszuführende Tätigkeit immer seinen entscheidenden Wert behält, stets voll anerkenne. - Schliesslich verlangte die Kameradschaft innerhalb des Berufsheeres, dass nicht so schroffe Grenzen zwischen ^{hier} Offz., dort Unteroffz. und Mann - und zwar weder in der äusseren Form noch in der geistigen Einstellung - gezogen wurden, wie früher es üblich war. Daher war

~~Auch der Gedanke daher war die dauernd vertretene Ansicht : " Abstand schafft Autorität" ~~schafft~~ falsch. Es musste vielmehr ~~heissen~~ betont werden: Innere Überlegenheit schafft auch äusseren Abstand."~~

~~auch-der-Gedanke~~

Daher war auch die dauernd vertretene Ansicht : " Abstand schafft Autorität" falsch. Es musste vielmehr betont werden : Innere Überlegenheit schafft auch äusseren Abstand. Auch der Gedanke war falsch, einen unpolitischen Soldaten erziehen zu wollen. Nicht unpolitisch, sondern überparteilich musste der Soldat sein, wenn es aus eigener Überzeugung stets vertrauensvoll dem Staatsoberhaupt, das auch nicht unpolitisch war, sondern ebenfalls über den Parteien stand, folgen wollte. Diese Grundauffassung der soldatischen Erziehung hätte auch dem neuen demokratischen Staatsdenken entsprochen. Denn Demokratie ist ihrem Wesen nach, nicht eine Sache der Form, sondern der geistigen Haltung. Demokratie heisst keineswegs, wie heute vielfach angenommen wird, absolute Freiheit des Individiums, sondern verlangt von diesem nur selbstständiges Urteilsvermögen und eigene Entschlussfähigkeit, ohne die Unter-

ordnung unter die- den Gesamtwillen der Gemeinschaft ausdrückenden - Anordnung des Oberhauptes auszuschliessen; sie setzt vielmehr diesen Willen voraus.

Einen entscheidenden Wendepunkt für den Aufbau der Reichswehr stellte der Entschluss des Generaloberst v. Seeckt dar, das alte preussische Kriegsministerium zum Grundstock des neuen Reichswehrministeriums zu machen. Mein Vorschlag ging seinerzeit dahin, dieses Ministerium solange federführend zu belassen, bis es gelungen war, auf Grund organisatorischer Überlegenheit mit neuen, möglichst jüngeren Kräften, ein neues Reichswehrministerium aufzubauen. Wielch toter Ballast damals in die Reichswehr übernommen wurde, im einzelnen aufzuführen, würde hier viel zu weit führen. Bezeichnend war jedenfalls für mich, dass schon der Versuch des vorläufigen Reichswehrausschusses unter dem damaligen Oberst von Pawelz, eine neue neue Uniform zu schaffen - sie ähnelte im manchem der späteren Uniform der Luftwaffe und unterschied einen Ausgeh- und Dienstanzug, - fehlschlug und die alte Uniform unverändert weitergeführt wurde.

Entscheidend war für mich, dass für die Gestaltung des inneren Dienstes, der für die Erziehung des Mannes besondere Bedeutung hatte, keine neuen Richtlinien gegeben wurden, obwohl gerade hier am schärfsten der Gegensatz im Leben eines zwölf Jahre dienenden Soldaten und eines Rekruten der zweijährigen Dienstzeit, auf den der Innendienst früher wesentlich abgestellt war, besonders zu Tage trat.

Unverständlich war mir auch die Übernahme der Verwaltungsbestimmungen der alten Wehrmacht. Diese Bestimmungen trugen den völlig veränderten Verhältnissen des Berufsheeres in keiner Weise Rechnung. Ich habe seinerzeit mit dem damaligen Chef des Verwaltungswesen, Karmann, mehrfach längere Unterhaltung über dieses Problem gehabt, fand aber hier meinen Gedankengängen keinerlei Verständ-

nis.

Sicher trugen die Ausbildungsvorschriften in vieler Hinsicht den Erkenntnissen des letzten Krieges Rechnung, insbesondere erhielten die Leitsätze ausserordentlich gute Gedanken, von denen die Ausbildung des Mannes getragen sein sollte. Bedauerlich bleibt aber für mich die Tatsache, dass sie in der Truppe selbst nicht die ~~genügende~~ ^{erwartete} Berücksichtigung fanden und ich im Ministerium von einem Höherem Offz. seinerzeit hierfür den Ausdruck "Edelquatsch" hörte, ^{der} wie mir von anderer Seite gesagt wurde - öfters falle. Tatsache ist auf jeden Fall, für die seelischen Belange der Männer war ^{bei} in der Mehrzahl der führenden Persönlichkeiten nicht das Verständnis vorhanden, das für den Aufbau des Kerns einer neuen Wehrmacht erforderlich war.

~~Entscheidend war für mich, dass für die Gestaltung des inneren Dienstes, der für die Erziehung des Mannes besondere Bedeutung hat, keine neuen Richtlinien gegeben wurden, obwohl gerade hier am schärfsten der Gegensatz im ~~Leben~~ Leben eines zwölf Jahre dienenden Soldaten und eines Rekruten der zweijährigen Dienstzeit, auf den der Innendienst früher wesentlich abgestellt war.~~

Eine Vorschrift trug zweifelsohne auch modernen Charakter die gleichfalls für die Erziehung des Mannes wesentlich war, Es war die neue Disziplinar- Strafordnung. Interessant war für mich vor allem die Aufnahme, die sie in der Truppe fand.

Ich hatte in Berlin an der Entstehung dieser Vorschrift mitarbeiten können und war daher zugegen, als diese zum ersten Mal vor ihrer Einführung in einem grösserem Kreise von Truppenoffz. besprochen wurde. Die Disziplinar- Strafordnung gab den Vorgesetzten eine bis dahin unbekannte Freiheit in der Strafzumessung, ja sie hob in vielen Fällen den Strafwang auf. Diese Tatsache wurde aber damals von den Truppenoffz. meist abgelehnt. Auch später wurde in der Praxis von den neuen Gesichtspunkten wenig Gebrauch gemacht.

Beweis, dass der innere Kern der Reichswehr nicht gesund war, war

für mich auch die Forderung" der verantwortlichen Meldung".
 Denn hierdurch wurde die Tatsache zugegeben, dass nicht nur jedes Wort, ja nicht einmal jede dienstliche Meldung als wahr angesehen werden konnte. Dabei war die Berechtigung dieser Anordnung leider nicht zu bezweifeln.

Die innere Zerrissenheit in der geistigen Struktur der Reichswehr kam mir aber besonders zum Bewusstsein, bei einer Militärseelsorgerkonferenz. Bei dieser Konferenz hielt ich zu dem Referat "Die Aufgabe der Militärseelsorger in der Reichswehr" vom Standpunkt des Pfarrers gesehen das Gegenreferat vom Standpunkt des Offz. aus gesehen.

~~Aussere Beweise für die Tatsache das der Kern der Reichswehr nicht gesund war, sind für mich der Hitlerputsch 1923, die Ulmer Offizier Affäre und später der Uhrenerlass vom Chef der Heeresleitung Heye.~~

Eine eingehende Begründung meiner hier skizzenhaft gegebenen Gedanken über die Entwicklung der Reichswehr würde eine besondere Ausarbeitung verlangen, die Reichswehr bot von aussen her gesehen sicher ein gutes Bild und besass auch in ihrem technischen Können die Güte des ehemals königlich preuss. Heeres. Aber man kann auch leider sagen: Anstatt die Ehr- und Pflichtauffassung des ehemals königl. preuss. Offz. und ihre Verkehrsformen, - dienstlich und ausserdienstlich- allmählich auf die Masse der Soldatendes Berufsheeres zu übertragen, entstanden Ansichten und Verkehrsformen im Offz. Korps, die früher vielleicht bei Unteroffizieren oder im Verkehr zwischen Offz. und Mann zu beobachten waren.

Bei meiner scharfen Herausstellung der negativen Seiten der Reichswehr, habe ich nicht die positiven Seiten verkannt, hier aber, da diese meist vor allem gesehen werden, nur kurz auf sie hingewiesen.

Ausserer Beweis, dass der Kern der Reichswehr nicht gesund

war, sind für mich:

1. Hitler Putsch
2. Ulmer Offz. Affäre
3. Uhrenerlass von Heye (Graum)

Zum Hitlerputsch trat ich durch besondere Umstände in engere Beziehung. Zwei Fähneriche, die im III/9. (pr) Inf. Regt. in den Jahren 1919⁻²³ (von mir erzogen waren, befanden sich seinerzeit auf der Kriegsschule in München. Durch einen Zufall besuchte ich etwa einen Monat vor dem Putsch sie und ihren Taktiklehrer, meinen alten Bat. Kommandeur, Major v. Alten, der wie ich aus dem Alexandereregiment stammte und vorher Kommandeur des III/9. pr. I.R. gewesen war. Meine Fähneriche hatten seinerzeit schon den "Pleitegeier" abgelegt, trugen schwarz-weiss-rote Kokarden und erklärten mir, indem sie mir volles Vertrauen schenkten, dass sie sich Hitler verschworen hätten. In nächster Zeit würden sie die Macht ergreifen und von München aus Deutschland befreien. Wir hatte eine längere Aussprache und sie ~~schenkte-~~ erklärten mir zum Schluss, dass sie jedenfalls nichts unternehmen würden, ohne sich vorher mit ihren Vorgesetzten in Verbindung zu setzen. Dabei hatte ich die Hoffnung, dass sie auch persönlich den Grundgedanken meiner Ausführung anerkannten, nämlich dass man nicht eine eidliche Gehorsamspflicht übernehmen könne und gleichzeitig den Verrat im Herzen trage. Seien sie wirklich fest überzeugt, dass Hitler der Retter Deutschlands sei, so müssten sie den Abschied nehmen. Major v. Alten, mit dem ^{ich} ebenfalls länger sprach, sah die Lage nicht so ernst wie ich, versprach aber ein wachsames Auge zu haben. Tatsache war aber, dass 9.11. der eine Fähnerich voll Begeisterung ohne irgendwelche Hemmung mitmachte, der andere zunächst vergebens versuchte, im entscheidendem Augenblick Major v. Alten zu sprechen, um dann festzustellen, dass dieser

- wie alle Vorgesetzten- nicht erreichbar war, und sich dann dem Putsch anschloss. Bei den späteren sehr eingehenden Untersuchungen in diesem Fall, vertrat ich die Ansicht, dass strafbar sich kaum die jungen, vom Idealismus getragenen Fähnriche gemacht hätten, sondern in ersten Linie die soldatischen Führer. Leider wurde in der Behandlung dieser Angelegenheit meiner Anschauung nicht entsprechend Rechnung getragen.

Ich persönlich zog aus diesem Erlebnis zwei Folgerungen :

- 1.) Ich zweifelte noch mehr als bisher an dem gesunden Kern der Reichswehr.
- 2.) Ich verfolgte mit besonderem Interesse die Persönlichkeit Hitlers, der zwei von mir erzogenen und zuletzt noch beeinflussten jungen Menschen ohne weiteres hatte für sich gewinnen können. So stand ich weiterhin sehr kritisch der Entwicklung der Reichswehr gegenüber.

Diese innere Ablehnung wurde noch verstärkt, als ich nach 5 jähriger Komp. Chef Zeit zu meinem Erstaunen Adjutant des 9. pr. Inf. / Regts. in Potsdam wurde, So war es für mich kein Wunder, dass ich auf Grund eines besonderen Ereignisses 1926 auf Befehl des Wehrkreis Kommandos meines von diesem Posten enthoben wurde.

In meiner Abschiedsrede setzte ich damals auseinander, warum ich fürchte, dass in der Reichswehr- vielleicht besonders in Potsdam- die Gefahr bestände, in der Überlieferung zu sehr an alten toten Formen zu hängen und zu wenig den alten Geist in neuen Formen lebendig zu gestalten. Bezeichnend für mich war, dass damals mein Nachfolger Regiments-Adj. Schmundt^{der} ein typischer Vertreter der - wie ich es nannte- alten Zeit war, später ~~aber~~ ein hemmungsloser Anhänger von Hitler wurde. Wir haben bis zu seinem Tode über unsere Haltung in scharfer Auseinandersetzung gestanden.

Nach meiner Ablösung als Regts. Adj. überlegte ich, ob ich nicht den Abschied nehmen sollte und hatte mich auch bereits mehr

oder weniger dazu entschlossen, als mir durch meinen soldati-
schen Gönner~~e~~ dem damaligen Chef des Personalamtes, Oberst Joachim
v. Stöpnagel, I a der 2. Garde Div. zur Zeit meiner damaligen
Regts. Adjutantenzeit beim Alexander Regt., meines I a beim
A.O.K.I und Ia ^{bei} der O.H.L.- das Angebot machte, nur proforma der
der Reichswehr auszutreten und Taktiklehrer am Tarnlehrgang zu
werden. Der Tarnlehrgang war der erste Versuch einer Luftkriegs-
schule. Ich kam nach Ansicht des Oberst v. Stöpnagel dafür in
Frage, weil ich selbst während meiner Komp. Chef Zeit noch
fliegen gelernt hatte und ^{er} zu meiner Taktischen- und Lehrbegabung
volles Vertrauen hatte. Ich nahm diesen Posten deswegen gern
an, weil mir gesagt wurde, dass ich auf diese Weise nach Russ-
land käme und dort die Möglichkeit hätte, fliegerisch weiter
ausgebildet zu werden. Nach Russland zu kommen erschien mir aber
doppelt verlockend. Als ehemaliger Alexander hatte ich schon als
meiner Dienstzeit vor 1914 engere Verbindung und mehr Interesse
an Russland als die Masse der preuss. Offz. Ich hatte nicht nur
den Zaren- den Chef des Alexander Regts- in meinem Kasino
erlebt, sondern es waren auch wiederholt Abordnungen eines
russ. Garde- und eines russ. Linienregiments bei uns, und wieder-
holt Kameraden meines Regimentes am Zarenhof gewesen. Dazu kam
eine andere ~~innere~~ politische Einstellung zum Geschehen in der
Welt, als sie die Mehrzahl meiner Kameraden hatte. Mit besonderem
Interesse hatte ich immer dem politischen Verhältnissen gegen-
überstanden und daher auch mit grossem Eifer die Verfassung,
die zusammen mit dem Versailler Vertrag auf meinem Schreibtisch
standen, studiert. Der Inhalt beider Bücher standen meines
Erachtens in einem ~~innern~~ Abhängigkeitsverhältnis. Ihre
Geltungsdauer glaubte ich zu überlegen. Nun hatte ich seiner-
zeit den fanatischen Kampfeinsatz der Kommunisten erlebt und
daher versucht, mir ein Bild zu machen, welche Kräfte sie zu
diesem Einsatz befähigten. Daher hatte ich mich mehr wie andere

Kameraden mit dem Wesen des Kommunismus beschäftigt .

Jetzt lockte es mich seine Auswirkung in Russland zu beobachten.

Von meinen soldatischen Eindrücken in Russland, die mir auch manch positive Erkenntnis brachten, will ich hier nicht berichten, sondern nur das, was von politischer Bedeutung für mich war. Ohne im einzelnen hier eine Begründung zu geben, warum, kam ich zu der Überzeugung, dass die Träger der Kraft "Idealisten des Materialismus" waren, eine Tatsache, die eigentlich einen Widerspruch in sich selbst enthält. Zweitens erkannte ich seine ungeheuren materiellen Leistungen des Kommunismus in Russland an. Entscheidend war aber für mich vor allem die Tatsache, dass ich in Russland einen Terror feststellte, der mir unvorstellbar erschien und dessen ganze Grösse ich erst in den letzten Monaten meines 9 monatigen Aufenthalts in Russland erkannte. Entscheidend war noch mehr für mich die Erkenntnis, dass hier im Osten eine Gewalt entstand von der ich nicht wusste, welche Kraft sich ihrem Ausbreitungsdrang entgegenstellen könnte. Dazu kam, dass ich nicht den Glauben aufbrachte, das kommunistische System sei in sich so krank, dass es in sich selbst stürzen würde, oder dass eine innere Revolte möglich sei. Als ich aus Russland zurückkehrte konnte ich daher, meinen Bruder - wie manchen meiner Freunde - der gefürchtet hatte, ich käme als Kommunist zurück, nur sagen, dass ich, weit entfernt Kommunist zu werden, im Kommunismus eine unser Leben bedrohende Macht sähe.

Mit dieser Grundeinstellung übernahm ich 1929, ein halbes Jahr nach meiner Rückkehr aus Russland, die Stellung eines Ic/O
II
beim Stabe des Wehrkreiskommandos in Stettin. Innerpolitisch wurde ich durch meine Aufgabe in einem Gegensatz zwischen der preuss. Regierung und der Reichswehrführung hineingezogen. Es handelte sich um das Problem des Aufbaues des Grenzschatzes.

Die Aufstellung scheiterte in Pommern in der Grenzmark an der Auslagerung von Waffen und Geräten. Dieses sollte nur bei politisch zuverlässigen Persönlichkeiten erfolgen. Infrage kamen aber für diese Aufgabe, was sich aus der Struktur des Landes ergab, meist Landwirte. Diese waren im allgemeinen "rechts" eingestellt. Aus diesen Gründen legte die preuss. Regierung - vertreten durch das Oberpräsidium in Stettin - in der Regel Einspruch ein. Im Kampf für die Auslagerung von Waffen und Geräten wurde mir immer wieder klar, dass, wenn auch grundsätzlich die Reichswehr unpolitisch sein sollte, sie aber tatsächlich einseitig rechts gerichtet war, vor allem in ihrem ⁿälterem ^zFührer. Ich konnte ~~auch nur ihn~~ ⁱⁿ auch nur ^{der Soldaten} den Versuch, ~~auf-den-ich-hier-nicht-näher-eingehen-will~~, eine neutrale politische Haltung, zu gewinnen, selten feststellen. Sicher trifft hierfür ebensowohl die "Reichswehr" selbst, wie die Haltung links gerichteter Kreise vor allem der Zeitungen Schuld. Nicht mit Unrecht konnte man der Reichswehr den Vorwurf machen, sie bilde allmählich immermehr einen Staat im Staate mit rückwärts gerichteten Idealen und stehe im Grunde der Republik ablehnend gegenüber.

In diese Zeit ~~fiel~~ meine erste persönliche Begegnung mit Hitler, als dieser in Berlin im Sportpalast sprach. Der erste persönliche Eindruck den ich von ihm erhielt, war für die ganze Beurteilung seiner Person von entscheidender Bedeutung. Denn eins wurde mir an diesem Tage klar: "dieser Mann macht Geschichte" freilich ebenso klar war mir, dass Hitler nicht normal war: am besten passte der Ausdruck für ihn "er war besessen", besessen von einer Idee, die ihn ganz erfüllte und der er sich ganz gab.

Im Laufe der Rede hatte ich zunächst den Eindruck, der Mann ist verrückt und später fand ich für ihn das Wort,

" es spricht aus ihm". Aufschlussreich war für mich eine Bemerkung meines Kameraden, mit dem ich die Versammlung besuchte, ein echter "Berliner Junge", mit dem ich aus der "Kampfzeit" in Berlin eng befreundet war. Er machte eine Bemerkung über Hitler, deren Wortlaut ich hier nicht wiedergeben kann, die aber in primitiver Form zum Ausdruck brachte, was er selbst empfand, nämlich die restlose ~~e~~ auch körperliche Hingabe - für seinen ~~x~~ - wie Hitler es selber nannte - "Mission".

Ich möchte hier einfügen, dass ich ^{mit} den persönlichen Eindruck von Hitler einen besonderen Wert legte, weil ich aus besonderen Anlass- eine meiner Brüder kam aus russischer Gefangenschaft geistig schwer erschüttert zurück und starb im Irrenhause- ^{was} ^{ich} Psychologie besonderes Interesse hatte. Daher war auch später jedes Zusammentreffen mit Hitler für mich von besonderer Bedeutung, Diese Einstellung ist auch der Grund, dass ich Hitler nur vom psychologischen Standpunkt aus als Mensch sehe. Von diesem Standpunkt aus verglich ^{ich} seit jener Zeit Hitler nur mit der Heiligen Johanna(die Heilige Johanna war keine typische Frau, Hitler kein typischer Mann, beide Persönlichkeiten aber- vom psychologischen Standpunkt- hysterisch. Ich vertrat daher auch - mit aus dieser Überlegung- den Standpunkt, dass, wenn man Hitler nicht umbrächte - eine Frage die in gewissen Kreisen schon damals diskutiert wurde- er das gleiche Schicksal haben würde, wie die Heilige Johanna. Dass heisst zunächst wurde er von klugen Leuten verlacht, dann kam er ans Ruder, tat Wunder, wurde verdammt, um schliesslich doch in der Geschichte zu den "Heiligen" oder "Grossen" gerechnet zu werden. Was ich freilich erst später einsah, war der Umstand, dass sein Schicksal mit dem Schicksal Deutschlands unlöslich verbunden war.

Immer deutlicher trat mir in der Zeit innerhalb der Reichswehr selbst eine innere Spaltung vor Augen. Ein küsserer Beweis hierfür war der "Uhren-Erlass" vom Chef der Heeresleitung Heye, auf den ich hier nicht weiter eingehen will.

Mit Bedauern hatte ich festgestellt, dass ich - als Major frühzeitig durch Vorpatentierung im Generalstab- geworden, nicht mehr so leicht die enge kameradschaftliche Bindung fand, wie ich sie früher erlebt hatte und sie für selbstverständlich hielt. Um mit der jüngeren Generation engere Fühlung zu halten, hatte ich in Stettin mir einen kleinen Kreis jüngerer Kameraden geschaffen, die engen kameradschaftlichen Verkehr ausserdienstlich mit mir hielten. Auf diese Weise erfuhr ich, ehe es durch die Ulmer Affäre allgemein bekannt wurde, dass sich ein grösserer Teil jüngerer Offiziere in Berlin getroffen hatte, um nationalsozialistische Propaganda im Heer zu treiben. Ohne meinen Willen war ich so leider Anlass, dass später die verantwortlichen Offiziere zur Rechenschaft gezogen wurden. Für mich wurde damals aber offenbar, dass, mehr wie auch durch den Ulmer Prozess bekannt wurde, im jüngeren Offz. Korps starke innere Bindung zur nationalsozialistischen Ideenwelt vorhanden war. Meines Erachtens war auch die Reaktion in der Reichswehrführung nicht richtig. Man glaubte durch Bestrafung und durch Verwerfung dieser Tendenzen Erfolg zu haben, während es meines Erachtens nach es darauf angekommen wäre, durch entsprechende politische Beeinflussung eine innere Klärung herbeizuführen. Denn ich konnte damals feststellen, dass gerade ein grosser Teil der aktivistischen Offz. ihre Grundhaltung nicht änderten.

Wie weit freilich diese Möglichkeit vorhanden war, bleibt fraglich. Denn in der allgemeinen politischen Auffassung wurden damals Nat. Soz. und Kommunismus in einen Topf geworfen.

Beide waren sie auch von Amts wegen zu Staatsfeinden erklärt. Ich kam damals aber immer mehr zu der Überzeugung, dass die nat. soz. Idee allein in der Lage sein würde, die kommunistische Idee zu überwinden, unbeschadet vieler Ähnlichkeiten in ihren Erscheinungsformen.

Freilich war mir eine Einstellung der N.S.D.A.P. damals unverständlich. Sie lehnte auch von sich aus es ab, in irgendeiner Weise den Aufbau des Grenzschutzes zu unterstützen mit der Begründung, dass sie grundsätzlich das jetzige System der Republic bekämpfe. Diese Haltung widersprach aber meines Erachtens ihrem nationalen Programm.

Über die Frage Nationalsozialismus habe ich seinerzeit öfter mit Major v. Schleicher diskutiert. Zu ihm hatte ich schon vorher persönliche Verbindung und führte daher häufig ausserdienstliche Gespräche mit ihm. Major v. Schleicher sah in Hitler sehr viel positive Kräfte wirken, erkannte aber auch die ungeheuerliche Gefahr, die in seiner Person lag. Auf Grund meiner Unterhaltungen mit ihm kam ich zu der Überzeugung dass er hoffte, Hitler als Vizekanzler, gewissermassen als Propagandaminister in ein - vielleicht sein- Kabinett einordnen zu können. Auf Grund dieser Haltung war seine Einstellung zum Nat. Soz. in der Praxis häufig zwispältig. Ich persönlich gewann freilich durch meine Tätigkeit immermehr die Überzeugung- insbesondere nachdem ich einen Tag lang mit dem Reichskanzler Brüning die Ostgrenze bereist hatte, dass weder er noch überhaupt in der bisherigen Weise wir in Deutschland zu gesunden Verhältnissen kommen könnten.

Während es mir im Laufe meiner Tätigkeit als I/A.O. gelang, die Auslagerung der Waffen durchzuführen, nachdem die führenden wenn auch schwachen Teile des Zentrums in

der Grenzmark gewonnen und auch mit der Sozialdemokratie ein erträgliches Verhältnis zu schaffen war. Ich selbst kam aber mit dem sozialdemokratischen Polizeipräsidium in Schneidemühl, mit dem ich in meiner Abwehrtätigkeit zusammenarbeiten musste, zu ernstem Konflikt. Aus diesem Grunde - oder vielleicht-weil meine Zeit als Generalstabsoffizier abgelaufen war- wurde ich 1932 wieder in die Truppen versetzt und Komm. des III/pr/I.R.9.

Wie eigenartig die Auffassung über Disziplin war, stellte ich damals mit befremden fest. Eine grössere Anzahl Vorgesetzter bei denen ich mich an- oder abmeldete, hielten es für sehr bedenklich, dass ich gerade Kommandeur dieses Bats. würde, wo. wie man wusste, ich mich mit einer grösseren Anzahl Offiziere duzte. Ich persönlich vertrat, was an einer Stelle mir übel genommen wurde, die Ansicht, dass je mehr man einen Menschen kennenlerne- also auch den Vorgesetzten- umso mehr Achtung vor ihm gewinnen müsse. Ein Vorgesetzter der vornehmlich durch Abstand- also auf Grund seiner Rangabzeichen- Autorität besässe, sei meines Erachtens immer, insbesondere freilich in solch revul. Zeiten, zur Führung völlig ungeeignet.

Beim III/9/pr./I.R. erhielt ich verschiedene Aufgaben, die mich in enge Fühlung, vor allem mit der S.A. brachten. So liefen lange Zeit dauernd Kurse von S.A. Standarten- und Brigadeführern der S.A. Gruppe Brandenburg bei meinem Battalion. Bei diesen Kursen nahm ich mich der Ausbildung persönlich an. Insbesondere der Fragen des inneren Aufbaues einer Truppe. Da es sich meist um ältere Persönlichkeiten handelte die von starkem Eigenbewusstsein getragen waren, liess ich zu diesen Fragen, soweit ich nicht selbst vortrug, Vorträge von ihnen selbst halten und leitete anschliessend stets eine Diskussion. Neben vielen gesunden Ansichten, die von Führern der S.A.

vertreten wurden, kamen freilich auch ganz extreme Ansichten zu Tage. Ich glaube aber, dass es mir gelungen war, die Mehrzahl der S.A. Führer auf eine gesunde Basis zu bringen. Auf jeden Fall habe ich mit mehreren von ihnen persönliche Beziehung behalten, bis freilich durch die Römrevolte einige der Besten beseitigt wurden und mit den anderen die Fühlung verloren ging.

In noch engere Beziehung kam ich mit der Berliner S.A., ich 1933 Befehl erhielt, als drei Monate lang 900 S.A. Männer und 300 Stahlhelmer im Rahmen des Regmts. auszubilden. Auf Befragen hatte ich erklärt, dass als Abschluss der Ausbildung eine dreitägige Regimentsübung stattfinden könne.

Mein im Frieden höchster Erfolg war die Abschluss-Besichtigung. Bei deren Schlusskritik stellte der spätere Generalfeldmarschall v. Rundstedt fest: „Dieses Regiment ist weder bei der ersten Aufstellung noch auf dem Gefechtsfelde von einem Regmt des hunderttausend Mann Heeres zu unterscheiden gewesen. Ein Urteil, dass freilich nur im geringen Umfange berechtigt war. Noch mehr innere Befriedigung über diese Zeit habe ich aber, weil noch Jahre hinterher, ja bis heute noch, ich von Angehörigen dieses Regmts als auf eine Zeit positiven Erlebens angesprochen wurde. Ich erwähne diese Tatsache deswegen, weil mich die Durchführung meiner Aufgabe zweitweilig in ebenso scharfen Widerspruch mit dem ehemaligen Chef der Heeresleitung Generaloberst v. Fritsch wie mit den S.A. Obergruppenführer Ernst bracht e. Der Generaloberst v. Fritsch bestellte mich wiederholt und machte mir über meine Ausbildungsmethode scharfe Vorwürfe, insbesondere verwies er mir die Härte, mit der im Dienst vorgegangen würde; er habe wiederholt, wenn auch indirekt, glaubwürdige Mitteilungen erhalten, dass nicht nur Männer regelrecht geschliffen würden, sondern sogar gelegent-

lich körperliche Züchtigung erfolge, andererseits sei bei Kompanieabenden Zuchtlosigkeit festzustellen " die untragbar sei". Ich konnte ihm nur wiederholt erklären, dass ich keine Sadisten als Ausbilder habe, dass aber verwahrloste arbeitslose Berliner Jungens nicht mit den Mitteln des 100 000 Mann Heeres in drei Monaten auch nur einigermaßen zu Soldaten zu machen seien. Andererseits verlänge die Schärfe des Dienstes ^{gelegentlich} (ausserordentlich ^{ausser} ^{ordinat}) weitgehende Lockerung, im übrigen sei von mir Vorsorge getroffen, dass solche kameradschaftlichen Abende nur im Lager und daher unter Ausschuss der Öffentlichkeit erfolgte. Besondere Klagen über schlechtes Verhalten meiner Männer in der Öffentlichkeit, seien mir nicht berichtet. Meine wiederholten Erklärungen genügten dem Generaloberst aber nicht, sondern er verlangte das Offz. Korps einschl. aller Komp, Führer zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit stellte er fest, dass ich auch Unteroffz. zu Kompanieführern gemacht hatte, eine Tatsache die er zunächst nicht billigen wollte, mit der er sich aber dann einverstanden erklärte.

Ich erwähne diese Episode nur, um an einem Einzelfall zu zeigen, wie wenig Verständnis selbst der Oberbefehlshaber der Reichswehr für die wechselnden Notwendigkeiten einer revoluti^wnären Zeit in der Wahl der Mittel zur Erreichung eines Zieles hatte.

Mit dem Gruppenführer Ernst kam es auf Grund folgenden Ereignisses zur scharfen Auseinandersetzung, die Zeitweise dazu führte, dass ich dem Obergruppenführer wie sämtlichen S.A. Führern, mit denen ich während der Aufstellung kameradschaftlich zusammengearbeitet hatte, das Betreten des Lagers verbieten, und sämtlichen Angehörigen des Regiments den Urlaub sperren musste. Es handelte sich um folgendes Vorkommnis. Nach Aufstellung des Regimentes hatte ich einem S.A. Brigadeführer nochmal erlaubt, die von ihm gestellten Männer zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit hatte der SA Brigadeführer angeordnet, dass die SA Männer auch

während der Dienstzeit in meinem Regiment, das Reichswehr Uniform trug, mit dem SA Gruss ihre Vorgesetzten zu grüssen hätten. Dies war natürlich unmöglich. Der Obergruppenführer Ernst wollte aber von dieser Äusserung des Brigadeführers nicht abrücken. Aus diesem Grunde war ich, um die mir unterstellten SA Männer nicht in einen Gewissenskonflikt zu bringen, gezwungen, obigen Entscheid zu treffen. Die Entscheidung von höherer Stelle viel aber zu meinen Gunsten aus.

Um klar zu legen, in welcher gärender Übergangszeit wir schon damals lebten, will ich noch eine Tatsache aufzeichnen: Dieses von mir geführte Regiment wurde auf die Verfassung vereidigt. Da die eingezogenen SA und Stahlhelm Männer nur drei Monate dienten, konnten sie keinen Verpflichtungsschein unterschreiben. Daher waren sie nach Ansicht eines von mir damals befragten Kriegsgerichtsrats rechtlich auch keine Soldaten, da der Eid allein für die Festlegung dieses Tatbestandes nicht ausreichte. Erwähnen will ich, dass die Frage der Vereidigung für mich sehr problematisch war, mir war gemeldet, dass unter Umständen bei der Eidesleistung, die befehlsgemäss aus bestimmten politischen Gründen in feierlicher Form vom geschlossenen Regiment abgehalten werden sollte, viele SA Männer, ja vielleicht ganze Abteilungen, die Hand nicht zur Eidesleistung erheben würden. Aus diesem Grunde musste ich den SA Obergruppenführer bitten, seinen Einfluss entsprechend geltend zu machen und vor allem bei der Eidesleistung zugegen zu sein, was er versprach und tat, obwohl wir auch bei Behandlung dieser Frage zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen waren.

Auch gerade diese Erfahrungen bewiesen mir den inneren Zwispalt zwischen der "Reichswehr" und dem "Nationalsozialismus." Dabei stellte ich mit Bedauern fest, dass sie beide nicht voneinander lernen wollten. Jeder glaubte für sich allein

auf dem rechten Wege zu sein, während ich glaubte, dass die Zusammenfassung beider Kraftströme, wie sie mir im Regiment im kleinsten Rahmen gelungen war, die notwendigen und mögliche Lösung auch im Grossen sei.

Trotzdem lehnte ich es ab, als ~~mir~~^{ich} von General Wever und Staatssekretär Milch gefragt wurde, ob ich bereit sei, die Organisationsabteilung im Luftfahrtministerium zu übernehmen. Hierzu erklärte ich mich nicht bereit, Neben anderen Gründen führte mich dazu die Überlegung, dass ich nicht glaubte unter Hermann Göring sinnvoll arbeiten zu können. Dieser mein Entschluss war mir freilich auch Beweis, dass ich selbst nicht glaubte, gesunde soldatische Grundsätze und eine vernünftige technische Entwicklung, die, wenn auch nur zum Teil- in meinen Arbeitsbereich gefallen wäre, gegenüber den entscheidenden Einfluss der Nat. zoz. Führer bei Hitler durchsetzen zu können.

Mit Beginn der Heeresvermehrung übernahm ich das Inf. Regt. Grossen/Oder. Hier sind zwei Erlebnisse die die grosse Problematik im innren Aufbau der neuen Wehrmacht zu Tage treten liessen.

Das neue Offz. Korps bestand aus ehemaligen Reichswehr-offz., ehemaligen Polizei-offz. und ehemaligen SA Führern, aus Res. Offz., und ~~zuletzt~~ aus im freinen Beruf stehenden ehemaligen Offz. Es war mir klar, dass grosse Gegensätze zu überwinden waren, um aus diesen verschiedenen Kräften ein einheitliches Offz. Korps zu bilden. Um möglichst schnell eine möglichst klare Grundlage zu schaffen, hielt ich gleich anfangs eine Offz. Besprechung ab, zu der ich sämtliche Offz. des Regimentes befahl. Bei ihr sprach ich über die gesunde Grundlage eines gesunden Soldatentums. Anschliessend war gemeinschaft=

liches Essen mit gemeinschaftlicher Bowle. Dabei hatte ich durchblicken lassen, die Kameraden sollten solange bleiben, wie auch ich zugegen sei. Mir war klar, dass an diesem Abend vorrausichtlich es zu Reibereien kommen würde. Dem war auch so. Ich hatte in der nächsten Zeit wieder viel zu tun, um wieder Ordnung zu schaffen. Eine Tatsache sei erwähnt. Ein ehemaliger SA Führer aus Breslau und ein Polizei Offz., die im politischen Kampf gegeneinander gestanden hatten, waren an dem Abend in Streit geraten und glaubten, nicht an einem Strange ziehen zu können.

Eine andere Tatsache zog weitere Kreise. Beim Essen hielt ich die übliche Rede, die mit einem "Hurra" auf Deutschland und seinen Führer endigte. Das "Hurra" war korrekt, da damals für Soldaten noch nicht das "Heil Hitler" befohlen war. Einige Tage darauf wurde mir gemeldet, dass der Kreisleiter, den ich zu diesem Abend gebeten hatte, bei einer nat. soz. Schulung von Reserve Offz. erklärt hatte, es gäbe noch reaktionäre Kreise, die auf den Führer nicht "Heil Hitler" sondern "Hurra" ausbrächten. Bei Übernahme meines Regimentes und der Geschäfte des Standortältesten in Grossen hatte ich den Kreisleiter besucht und ihm erklärt, dass ^{wir} bisher wohl gelegentlich an zwei Strängen gezogen hätten, dass wir von jetzt ab aber an einem Strange ziehen müssten und wollten. Es müsse daher ausgeschlossen sein, dass irgendwie gegenteilige Auffassungen von uns in die Öffentlichkeit kämen. Wenn einer am anderen etwas auszusetzen habe, müsse er sich mit diesem ins Benehmen setzen. Wenn keine Einigung erzielt werden könne, müsse eben eine höhere Stelle entscheiden. Mit dieser Festlegung hatte sich der Kreisleiter einverstanden erklärt und wir hatten unser gegenseitiges Einverständnis durch Handschlag bekräftigt. Auf Grund der Meldung suchte ich sofort den Kreisleiter auf, der aber von seiner Äusserung nicht eindeutig abrücken und insbesondere nicht in denselben Kreise, in

dem sie gefallen war, wichtig stellen wollte. Ich musste daher für mich und mein Offiz. Korps jeden Verkehr mit der Partei verbieten, bis diese Frage höhererseits geklärt war. Es hat Monate gedauert bis eine- wie mir damals schien- pflaumenweiche Lösung von oben her gefunden wurde. Mit dem Kreisleiter selbst habe ich von da ab aber selbst ein gutes Verhältnis gehabt. Daher konnte auch eine Reibung die entstand, weil Angehörige meines Regimentes noch in nicht arischen Geschäften kaufte^w, Aufsehen erregte, ohne Schwierigkeiten bereinigt werden.

Noch eine andere Folge hatte meine damalige Rede. Ich hatte in ihr die Worte gebraucht: "Wir nationalsozialistischen Offiziere". Dies schien mir selbstverständlich, weil die Wehrmacht auf Hitler dem Staatsoberhaupt, dem Führer der Partei und dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, einen persönlichen Eid geleistet hatte und daher ihm die Einheit von Staat, Partei und Wehrmacht zum Ausdruck kam. Meine Äusserung wurde mir scharf verwiesen, aber keinerlei Klarheit geschaffen, welche Grundhaltung die Wehrmacht haben sollte. Logisch war für mich die Entwicklung, dass der deutsche Soldat im deutschen Kaiserreich königlich, preuss^{l.}, ^{hyf. bayr. n. s. w.} war, in der deutschen Republik, einen Parteienstaat überparteilich, und im deutschen nationalsozialistischen Staat- dem Einparteienstaat- nationalsozialistisch.

Grundsätzlich falsch hielt ich die Lösung, die in dem Ausdruck "Waffenträger der Nation" zu Tage trat, denn diesem Waffenträger der Nation stand der Ideenträger Deutschlands gegenüber, also die nat. soz. Partei. Damit war aber die lebendig geistige Kraft der Partei, die tote materielle der Wehrmacht zugewiesen. So trug auch vor der Reichskanzlei die beiden in zwei Männern dargestellten Symbole Wehrmacht-
 Parte

Daher kam es gerade jetzt darauf an, diese beiden Kräfte, die aus einer Wurzel stammten und die in einer Person des Führers eine einheitliche Ausprägung gefunden hatten, auch in der Namensgebung als Einheit herauszustellen. Nicht in der Ablehnung oder gar im Gegensatz zur Partei, sondern im Wettkampf mit ihr, ~~wie~~ der Nationalsozialistischen Idee die beste Ausdrucksform gab, konnte eine günstige Entwicklung erhofft werden. Dabei musste alles vermieden werden, dass ein Festhalten an alten Formen, -wazu auch Namen gehören- einen Gegensatz zur Partei herbeiführen konnte.

- Partei, ~~aber~~ eine das Schwert, - totes Material; ~~die~~ andere das Feuer, - lebendige Kraft.

Ich persönlich vertrat folgenden Standpunkt: Die nat. soz. Idee war geboren aus den Erlebnissen des ersten Weltkrieges. Dieses Erlebnis lebte fort in der Wehrmacht und in der Partei, die Idee war in der Partei demagogisch verzerrt, bedingt durch den Kampf der Bewegung als Partei, sie war erstarrt in der Reichswehr in äusseren Formen und technischen Können.

Erwähnen möchte ich noch, dass ich grosses Verständnis in der Zusammenarbeit beim Arbeitsdienst fand.

Wie wenig Verständnis die höhere Reichswehrführung in diesen Falle freilich vertreten durch meinen Div. Kommandeur, - für das neue Werden, das heisst für die nat. soz. Idee hatte, will ich an folgendem Beispiel noch erläutern. Mit grossen Bedauern hatte ich festgestellt, wie wenig getan wurde, um den kämpferischen Einsatz der Persönlichkeiten zu heben. Ich denke zum Beispiel auf die einem Soldaten unverständlichen Sicherungsmaßnahmen beim Werfen von Handgranaten. Aber schliesslich war dies ja eine Sache inneren soldatischen Dienstes. Völlig unmöglich war aber ein Befehl in der damaligen Zeit, der das den Soldaten das Baden, in öffentlichen Gewässern ohne Aufsicht verbot. Was sollte ein Soldat, der mit einer Bekannten an der Oder spazieren ging, sagen, wenn diese baden wollte - wie viele Zivilisten an der Oder-. Sollte er erklären: "Mir ist dies verboten". Auch über diesen Befehl kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung mit meinem Div. Kommandeur. Ich weiss, dass ich damals den Ausdruck benutzte: Ich hätte den Eindruck auf Grund dieser und anderer Befehle "das Heer sei eine Kinderbewahranstalt."

Mit meinem damaligen Div. Kommandeur kam ich wiederholt in

schärfsten Gegensatz, einerseits vertrat er offiziell eine sehr positive Haltung zum Nat. Soz., während ich die Überzeugung hatte, dass er von der Idee nichts wusste. So kam ich über Fragen, die auf der Kriegsschule das Gebiet "Heerwesen" behandeln, in völlig gegensätzliche Auffassung. Es würde hier zu weit führen, diese Fragen im einzelnen zu erörtern. Er vertrat hier Ansichten die vielleicht vor 1914 berechtigt waren, damals aber schon völlig wirklichkeitsfremd.

Auf jeden Fall schloss er seine mehr als einstündige Unterhaltung zwischen uns mit dem Worten ab: "Sie sind sich hoffentlich klar, dass Sie mit diesen Ansichten in meiner Division ihr Regiment nicht weiter führen. Bis ich eine Klärung in Berlin erreicht habe, haben sie sich jeder Diensthandlung zu enthalten".

Die Entscheidung in Berlin brachte keine Klärung der entscheidenden Fragen unserer Auseinandersetzung. Man ging überhaupt der grundsätzlichen Frage aus dem Wege, Ich wurde Kommandeur v. I.R. 18, der Div. Kommandeur wechselte gleichzeitig seine Stellung und wurde Kommandeur der Nürnberger Division.

Die Tragik dieser Zeit war, dass es nicht gelang in der neuen Wehrmacht unter Hitler eine echte Synthese der nat. soz. Idee und seiner revolutionären Kraft mit dem technischen Können der Reichswehr zu schaffen, sondern das beide Kräfte in einem Organismus zusammengefasst- dem deutschen Volke- in ihren führenden Persönlichkeiten sich gegenseitig ablehnten, Ein Gegensatz, der die ganze Wehrmacht durchzog, Dieser Zwiespalt war neben der inneren Zerrissenheit im Volk einer der Ursachen für die unglückliche Entwicklung und zuletzt auch zum Zusammenbruch des dritten Reiches. 00033

Dabei enthalte ich mich jeden Urteils über die Schuldfrage.

Hermann Foertsch in

25-0326-35

Entwurf

15.11.51

994/51 /Foe

ny. 10 / M / 51 07
K.

Herrn

General a.D. Frhr v. Gablenz

21a Engershausen

bei Fr. Oldendorf Krs Lübbecke

Sehr geehrter Herr v. Gablenz !

Mit Dank bestätige ich Ihnen den Eingang Ihrer Ausarbeitung. Ich habe sie mit größtem Interesse gelesen und finde Ihre Erlebnisse und Ihre Gedanken sehr bemerkenswert. Mißverständnisse meinerseits kann ich eigentlich nicht befürchten, da alles durchaus klar und auch psychologisch zu verstehen ist. Trotzdem würde auch ich eine Aussprache für gut halten, weiß aber zur Zeit gar nicht, wie sie in den nächsten Wochen zustande zu bringen wäre. Eine Reise von mir in Ihre Gegend steht so bald nicht in Aussicht, und die begrenzten Mittel des Instituts erlauben keine Extratour deswegen. So muß ich auf eine Gelegenheit warten. Da ich das Thema wahrscheinlich als eine Dokumentenpublikation und nicht als fortlaufende Darstellung bearbeiten werde, ergibt sich ein erheblicher Zeitbedarf, innerhalb dessen eine Fahrt doch noch erfolgen könnte.

Bei einer Verwertung Ihrer Angaben würde ich rechtzeitig Ihr Einverständnis zu einem Wortlaut einholen. Damit stellt sich auch erneut die Frage, ob Sie sich die Mühe einer Einschrift wirklich machen müssen. Ich möchte sie nicht unbedingt bejahen, es sei denn, Sie hätten wesentliche Ergänzungen. Einstweilen darf ich wohl den "Entwurf" hier behalten.

Die 50,- DM gehen Ihnen demnächst zu. Ich bitte jedoch um Rücksicht, wenn das nicht sofort erfolgt.

Für heute möchte ich mit meinem Dank für Ihre Hilfsbereitschaft meine ergebensten Grüße und Wünsche verbinden.

Ihr sehr ergebener

225/11

00034

V. Gablenz
(21a) Engershausen
b. Pr. Oldendorf
Krs. Lübbecke

den 31.1.52

ES-0326-56

Institut für Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1089/53

Sehr geehrter Herr Foertsch !

Wie mir meine Schwägerin aus Füssen schrieb- woher sie die Nachricht hat, weiss ich nicht, baten Sie um eine Rücksprache mit mir. Ich bedaure ausserordentlich, dass es mir bei meiner jetzigen Reise nach München nicht glückte, Sie zu sprechen. Ich wurde plötzlich zu einer Gerichtsverhandlung als Zeuge vor ein amerikanisches Gericht geladen, vor dem ein Kamerad aus dem Osten wegen Spionageverdacht stand. Hier wurde ich 3 Tage im Gerichtsgebäude festgehalten und hatte keine Möglichkeit mit Ihnen Verbindung aufzunehmen. Inzwischen traf ein Telegramm meiner Frau ein, die mich dringend in Bonn sprechen wollte. Vorher musste ich unbedingt aus Familiengründen nach Füssen zu meine Schwägerinnen, sodass ich mit dem besten Willen keine Zeit fand, Sie aufzusuchen.

Ich hätte Sie jetzt besonders gern gesprochen, denn wieder steht die Frage des Neuaufbaues einer Wehrmacht zur Diskussion.

00035

Mit grossen Bedauern stelle ich aber fest, dass bei Diskussionen über diese Fragen, Gedankengänge zu Tage treten, die meines Erachtens 1919 hätten verwirklicht werden müssen.

Inzwischen ist aber eine Katastrophe über uns hereingebrochen, die ganz andere Probleme zur Lösung dieser Frage aufwirft. Auf Grund Ihrer geschichtlichen Studien haben Sie sicher auch zu dieser Frage eigene Gedanken und mich hätte es interessiert festzustellen, wie weit diese zu meiner Ansicht, die ich jetzt zum Wiederaufbau einer Wehrmacht habe, übereinstimmen.

Die Reise nach München kam sehr überraschend, vielleicht kommt doch mal bald wieder so eine Gelegenheit unerwartet, aber hoffentlich aus erfreulichem Anlass. Dann soll der Besuch bei Ihnen als erstes vorgesehen sein.

Mit kameradschaftlichem Gruss

Ihr ergebener

Johr. Habermay (Eccr)

Entwurf

5.2.1952

994/51 Foe/bö

Herrn General a.D.
von G a b l e n z

reg 5/2/52 h

(21a) Engershausen
bei preußisch Oldendorf
Krs. Lübbecke

Sehr geehrter Herr v. Gablenz!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 31.1. Selbstverständlich ist mir an einer persönlichen Aussprache nach wie vor besonders gelegen und ich bedauere, daß es Ihnen bei Ihrem offenbar eben beendeten Aufenthalt in München nicht möglich war, mich zu besuchen. Ich kann Ihnen aber auch nicht verhehlen, daß ich von dieser Ihrer Reise erst durch Ihren Brief erfahren habe. So weiß ich auch nicht, auf welche Art mein allgemeiner Wunsch nach Aussprache nach Füssen gelangt ist, da ich mir auch nicht über den Namen Ihrer Frau Schwägerin klar bin. Aber das sind im Augenblick leider überflüssige Betrachtungen und ich kann nur mit Ihnen hoffen, daß sich bald eine Gelegenheit zu einem Münchner Besuch für Sie ergibt.

Mit kameradschaftlichen Grüßen bin ich
Ihr sehr ergebener

(H. Foertsch)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3684/66	Best. 25 326
Rep.	Kol. v. H. H.

Durch vordringliche Tagespflichten leider voll in Anspruch genommen, konnte ich erst jetzt dazu, Ihnen für Ihr Schreiben vom 18. März zu danken. Ich halte mich für verpflichtet, das begonnene Gespräch mit Ihnen, der Sie trotz der kurzen Bekanntschaft meine besondere Wertschätzung gefunden haben, fortzusetzen. Denn Sie schreiben mit Recht, daß die Haltung der Generale im zweiten Weltkrieg eines der "Kardinalprobleme" für die junge Armee ist.

Eine klare Einstellung zu der deutschen Schicksalstragödie, die wir Deutschen seit 1914 erleben und in der die Haltung der Generale im letzten Weltkrieg so eine wesentliche und - wie viele meinen - entscheidende Rolle spielte, zu gewinnen, ist nicht nur für die Offiziere der Bundeswehr allein, sondern überhaupt für die weitere politische Entwicklung entscheidend. Sie schreiben: "Ich weigere mich grundsätzlich, die Last der Verallgemeinerung - gerade wo es sich um Schuld und Versagen handelt - mitzumachen". Dies ist aber im besonderen Maße der Fall, wenn es sich um eine Schicksalstragödie des ganzen Volkes handelt. Denn klar erkannt - oder nur im kollektiven Unterbewußtsein wirkend - stand im letzten Weltkrieg der einzelne Deutsche vor der Frage: "Will ich meiner deutschen Heimat treubleibend das dem deutschen Volk auferlegte Schicksal auch bis zu einem bitteren Ende auf mich nehmen, will ich ihm ausweichen oder kann ich glauben, das deutsche Schicksal zu wenden?" Ich möchte hier ein Wort des mir persönlich gut bekannten und von mir hochverehrten Generaloberst Freiherr von Fritsch anführen: "Man muß auch ein schweres Schicksal tragen können".

Für die besondere Tragik der national-sozialistischen Offiziere des Ehrengerichts habe ich Verständnis. Man kann ihren Entschluß, die national-sozialistischen Offiziere aus der national-sozialistischen Wehrmacht ausstoßen, nicht verurteilen. Sicher erkannten auch diese Offiziere die edlen Motive der Widerständler an und sprachen auch kein Urteil über ihre Gewissensentscheidungen. Aber ein menschenverachtendes Attentat auf das deutsche Staatsoberhaupt, unter dessen Führung die Front damals einen verzweifelten

Kampf gegen die vergehende bolschewistische Wehrmacht führte, mußte sie swingen, die Täter aus der national-sozialistischen Wehrmacht auszustoßen. Für Guderian insbesondere kam noch folgender Tatbestand hinzu. Er wußte, daß er, wenn er sich auf die Seite der Widerstandskameraden stellte, seines Postens entheben würde. Das war ihm, was seine Person anbetrifft, aber völlig gleichgültig. Entscheidend für ihn war nur, daß er bei der kämpfenden Truppe an der Front volles Vertrauen hatte und diese Kameraden in der Not nicht verlassen konnte. Guderian war auch wie kein anderer in der Lage, zu retten, was noch zu retten war. Für Guderian kam es nur darauf an, soweit wie möglich eine einheitliche Führung der an der Front kämpfenden Truppe zu erhalten. Diese Verantwortung war entscheidend für seine Entschlüsse. Ich komme auf die Frage des Verhaltens von Guderian nochmal zurück, weil - soweit ich es beurteilen kann - die eigentlichen Träger des Kampfes an der Front im zweiten Weltkrieg die Haltung von Guderian nicht verurteilen. Diese Auffassung teilen, wenn die Nachricht aus der Presse stimmt, auch die Soldaten der Bundeswehr, die einer Kaserne den Namen von Guderian geben wollten.

Persönlich würde ich es begrüßen, wenn Kasernen der Bundeswehr Namen der aktiven Widerstandsoffiziere - wie insbesondere Stauffenberg - erhalten, aber auch die Namen von an der Front bewährten Truppenführern - wie z.B. gerade Guderian - hierfür Verwendung finden würden. Nur dies wäre Beweis, daß die Bundeswehr über dem zeitbedingten Urteil steht und auch alle die Deutschen ehrt, die sich - deutsches Schicksal ertragend - bis zum Zusammenbruch mit ihrer ganzen Person für Deutschland einsetzten in einem Kampf, der in der geschichtlichen Entwicklung der Welt eine einmalige Bedeutung hat. Denn er führte in seinem Ausgang zunächst - was m.E. bereits im Kriege voraussusehen war - zur Teilung der Welt in zwei Fronten, die sich freilich schon seit einiger Zeit in der Auflösung befinden; die sich im Propaganda- und Wirtschaftskampf, in Bürger- und Kleinkriegen in der ganzen Welt aufseigt und in der Bundesrepublik dazu in der allgemeinen Unruhe.

Wenn wir aus der Geschichte lernen wollen, dürfen wir nicht sie richtend beurteilen, sondern die inneren Ursachen des Geschehens zu erkennen suchen. Nur dann können wir hoffen, in dieser Zeit einer Weltrevolution die Zukunft friedlicher zu gestalten. Dabei bekenne ich mich zu der Überzeugung, daß "die Geschichte die Sinngebung des Sinnlosen" ist. (Theodor Lessing 1929). Nur ist es für uns Deutsche schwer zu erkennen, was der anscheinend sinnlose Einsatz der deutschen Frauen, die in der Heimat in zwei Weltkriegen die Last des Krieges getragen und vor allem im zweiten Weltkrieg ihren Mann gestanden

haben und der anscheinend sinnlose Einsatz der Soldaten an der Front uns sagt, also der Einsatz aller der deutschen Männer und Frauen, die zusammen-standen ohne zu worten, ob sie römisch-katholische, evangelische, deutsche Christen, Gottgläubige, ehemalige Marxisten oder Atheisten waren in einem Kampf für ein mächtigeres Deutschland, das sich aus der Demütigung des Versailler Vertrages erhoben hatte, genau wie die aktiven Widerständler, die ohne Rücksicht auf ihre eigene Weltanschauung nur der Wille verband, sich gemeinsam für ein besseres Deutschland mit ihrer ganzen Person einzusetzen, ohne ein klares Bild zu haben, wie das bessere Deutschland zu gestalten sei. Dabei waren auch die Deutschen des "Nationalcomitees" und der "Bund deutscher Offiziere" in der UdSSR ebenfalls des Glaubens, daß sie sich für ein besseres Deutschland einsetzten. Was hat dieser Kampf um und in Deutschland in der Zeit einer Weltrevolution uns für unser Da-Sein als Deutsche und unseren Einsatz für die Zukunft zu sagen? Hiermit berühre ich aber eine religiöse, philosophische Frage, die mich seit Jahrzehnten bewegt, über die hier aber mehr zu sagen viel zu weit führen würde. Meine Antwort auf Ihr Schreiben vom 18.3. wurde sowieso schon viel länger als beabsichtigt. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie - soweit Sie Interesse und vor allem auch Zeit haben - die Diskussion mit mir fortsetzen würden.

Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt über das, was mich bewegt. Auf jeden Fall halte ich mich für verpflichtet, mich auch für alle die Soldaten einzusetzen, die bis zum bitteren Ende ihre ganze Person für Deutschland einsetzten. Ich stimme dem zu, was General Joël in seinem letzten, dem Abschiedsbrief an seine Kameraden, am Schluß schrieb: "Weder Kleinmut noch Haß sollen Euer weiteres Leben bestimmen, nur in Ehrfurcht und Stolz sollt Ihr auch an mich denken, genau wie an alle Soldaten, die auf den Schlachtfeldern dieses grausamen Krieges gefallen sind, "wie das Gesetz es befahl". Für ein mächtigeres Deutschland hat man sie geopfert, Ihr aber sollt glauben, daß sie für ein besseres gefallen sind. Daran sollt Ihr festhalten, und dafür sollt Ihr arbeiten. Dann werden auch über meinem Grabe Rosen erblühen, die in meinem Opfertode wurzeln. Ich grüße Euch, und ich grüße Dich, o Du mein Deutschland".

In kameradschaftlicher
Verbundenheit Ihr

Führ. von Gablens
General a.D.

349 Bad Driburg, 26.1.1965
Elmarstr. 39

25-0326-41
[2. H. v. J. 20.1.]

25

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 3819/67	Bes. 25 326
Rep.	Kat. v. Mu

Stellungnahme zum 20. Juli 1944

Von März 1943 bis Mai 1944 war ich Kommandeur der 404. Ersatzdivision. Den 20. Juli erlebte ich als Kommandeur der 232. Inf. Div., die ich auf dem Truppenübungsplatz Wildflecken neu aufstellte. Die Division war von Anfang Juli im Abtransport nach Italien, so daß ich zu meinem Glück am 20. Juli dem Ersatzheer nicht mehr unterstand. Von dem Attentat hörte ich erst am 21. Juli morgens, als die Lage schon wieder völlig geklärt war. Meine Stellungnahme zu dem Attentat, die dem Offizierskorps vorzutragen ich für meine Pflicht hielt, war dem Sinne nach etwa folgende:

Daß die Offiziere, die an dem Attentat beteiligt waren, zum Tode verurteilt werden müßten, sei selbstverständlich. Denn es sei ein Verbrechen, vor allem in einem Kriege, in dem es um Sein oder Nichtsein ginge, das Staatsoberhaupt ermorden zu wollen. Aber ebenso sei es völlig unberechtigt, diese Männer, wie es Goebbels tat, als gemeine "Ehrgeizlinge" zu beschimpfen. Im Gegenteil, diese Männer hätten die Lage in jeder Hinsicht als katastrophal angesehen und geblaut, durch die Ermordung Hitlers mit den Feindmächten noch einen leidlichen Friedensschluß zu erreichen. Das sei aber m.E. eine Illusion. Denn der Krieg gelte nicht der Person Hitlers, sondern Deutschland.

Von der Absicht, daß innerhalb der Wehrmacht Kräfte tätig seien, die ein Attentat auf Hitler planten, hatte ich schon lange gerüchtweise gehört. So wie ich die Stimmung einzelner Kameraden kannte, schien es mir glaubhaft. Hier möchte ich eine Episode vom Januar 1942 aus dem Stabe der Heeresgruppe Kluge, bei der m.E. damals Treskow Ia war, erwähnen.

In einem Gespräch im Kameradenkreise über Hitler und seine maßlosen Ziele erklärte ein Gesprächspartner ohne Widerspruch, es wäre ein Unglück, wenn wir diesen verbrecherischen Krieg gewinnen. Sollten wir ihn aber gewinnen, dann könne man nicht an die Gerechtigkeit Gottes glauben. Dazu bemerkte ich nur trocken: "Glaubst du an die Gerechtigkeit Gottes, wenn die Russen den Krieg gewinnen?"

Bewußt habe ich mich von Anfang an von den Widerstandsgruppen distanziert. Vor der Machtergreifung Hitlers hatte ich freilich als Mitarbeiter in der Abteilung Schleicher mit Kameraden über die Möglichkeit, den Parteiführer Hitler umzubringen, gesprochen, aber jetzt im Kriege war die Frage, das Staatsoberhaupt zu ermorden, für mich undiskutabel.

Meine passive, sehr kritische Einstellung gegen Hitler auch als Staatsoberhaupt war aber weitgehend bekannt. Denn ich hatte, im Jahre 1942 vor Moskau mit der Führung eines Korps bei Rhesow beauftragt, die Ausführung eines "Führerbefehle" verweigert und war im Jahre 1943 wegen defaitistischer Äußerungen meines Postens als Front-Div.-Kdrs. enthoben worden. Trotzdem wurde ich aber wieder mit der Führung einer Ersatzdivision, nämlich der 404., Standort Dresden, deren Bereich weit nach Böhmen hineinreichte, ernannt und beauftragt. Freilich hatte meine passive und so kritische Einstellung gegenüber Hitler schon dazu geführt, daß ich, wie damals sunhöhet meine persönliche Ordnung feststellte, von der Gestapo überwacht wurde.

Unter den gegebenen Umständen war es für mich daher nicht überraschend, daß aus dem Kreise der aktiven Widerständler ein alter Kamerad mal in Dresden an mich herantrat - soweit ich mich erinnere, war es mein alter Leutnant aus der Zeit des III. Bataillons/9. preuß. Inf. Regts. von Linstow - um mich für ein aktives Vorgehen zu gewinnen. Als dieser bei einem Besuch auf Hitler zu sprechen kam, stimmte ich ihm in seiner völligen Ablehnung der Person Hitlers und seiner und vieler Kameraden Urteil über die katastrophale Lage Deutschlands voll zu, um aber gleich etwa folgende Gedanken zum Ausdruck zu bringen: "Sicher ist Hitler grüßenwahnsinnig geworden, und er sieht die Lage nicht wie sie ist."

Aber eine Ermordung von Hitler ist falsch. Die Lage wird dadurch nur verschlechtert. Denn - so wie ich die Feindmächte beurteilte - war die Vernichtung Deutschlands ihr unabänderliches Ziel. Alles andere sei m.E. Wunschdenken, Illusion. Die Feindmächte würden nie bereit sein, nachdem was geschehen war, mit Deutschland einen Verständigungsfrieden zu schließen. Dazu sei der Westen schon 1918 nicht bereit gewesen, und ein Friedensschluß allein mit Rußland sei m.E. auch ausgeschlossen."

"Die Ermordung Hitlers würde dazu noch einen Bürgerkrieg hervorrufen. Ein Chaos würde entstehen. Noch gäbe es zu viele - nicht nur in der SS - fanatisch gläubige Anhänger Hitlers. Die Ermordung Hitlers würde nach der unvermeidlichen Niederlage den Mythos bewirken, daß nur durch die Ermordung Hitlers durch einen Kreis reaktionärer Offiziere der Krieg verloren gegangen sei. Denn Hitler hätte schließlich doch den Sieg errungen. Eine Ermordung Hitlers würde daher an dem Schicksal Deutschlands nichts ändern, aber einem Hitler-Mythos Nahrung geben."

Auf Grund dieser Stellungnahme habe ich dann nichts mehr von Kameraden aus diesem Kreise gehört. Ich kann mich nicht entsinnen, daß dienstlich von der Division irgendwelche Vorbereitungen für einen "Notstand" getroffen worden waren. Der Name "Walküre" ist mir aus dieser Zeit jedenfalls nicht in Erinnerung. Ich gebe aber zu, daß ich mich um papier'ne Angelegenheiten wenig gekümmert habe. Denn ich war durch die weitreichenden und schwierigen Ausbildungs-Kriegsgerichtsfragen, die zeitweise von sehr mir unterstellten Kriegsgerichtsräten bearbeitet wurden, Ersatzfragen und anderen praktischen Aufgaben mehr als in Anspruch genommen. Für eine mir auffällende Tatsache glaubte ich nach dem Attentat eine Erklärung zu finden. Ersatz wurde im Laufe der Monate des Jahres 1944 nicht so schnell zur Front entsandt, wie ich es für möglich und eigentlich für notwendig hielt. Es kann also sein, daß man für den Fall "Walküre" einsatzfähige Truppen in der Heimat verfügbar haben wollte.

Über den 20. Juli kann aber wahrscheinlich mein damaliger Ia, Oberst a.D. Asmann, Potsdam, Forststr. 2, mit dem ich noch in Verbindung stehe, nähere Angaben machen. Wenn Sie sich an ihn wenden wollen, können Sie sich gern auf mich berufen.

Den 20. Juli erlebte meine Frau noch in Dresden. Vielleicht interessiert Sie folgende Episode, die meine Frau noch gut in Erinnerung hat.

Meine Frau, eine geb. von Caprivi, dipl. agr., wohnte noch bei meiner Ernennung zum Kdr. der 232. Inf.Div. in der Wohnung über der Garage meiner bisherigen Dienstwohnung, in die der Chef des Stabes des Wehrkreises, Generalmajor Gerlach, gezogen war. Mit diesem hatten wir freundschaftliche Verbindung.

Als Erinnerung an die Zeit des Attentates steht meiner Frau nur folgende Episode aus einer Unterhaltung mit General Gerlach deutlich vor den Augen:

Als Gerlach meinte, die Lage sei im Augenblick völlig undurchsichtig und man wisse nicht, wie man handeln solle, meinte meine Frau, die den Kapputsch in Münster erlebt hatte, wo mein Schwiegervater damals Oberst der Sicherheitspolizei war, es sei wohl so wie s.Z. beim Kapputsch, wo die nachgeordneten Dienststellen auch lange schwankten, wie sie handeln sollten. Hierauf meinte Gerlach nur kurz: "Die Lage ist jetzt sehr viel ernster". Bei der ganzen Unterhaltung hatte meine Frau den Eindruck, daß G. gerne klären wollte, wie wohl ich - der abwesend - die Lage sähe.

Zum Schluß möchte ich noch eine allgemeine Bemerkung zum 20. Juli machen.

Wenn ich auch aus den dargelegten Gründen den Versuch, Hitler zu ermorden, für falsch hielt, so verurteile ich aber keineswegs meine Kameraden, die von ihrem Gewissen zu dieser Tat getrieben wurden. Auch glaube ich, daß diese Tat notwendig war, um die ganze Tragik deutschen Schicksals aufzudecken. Volles Verständnis habe ich insbesondere für Stauffenberg. Als junger national-denkender Offizier und als sozial empfindender Mensch war er zunächst begeisterter National-Sozialist. Als er nun an

höchster Stelle den vollen Widersinn des Geschehens erlebte und seine Ideale als National-Socialist verraten sah, fühlte er sich als deutscher Offizier zur Tat gezwungen. So starb er mit dem Ruf: "Es lebe unser heiliges Deutschland!" Damit brachte er aber zum Ausdruck, was echte National-Socialisten beschloß, als sie bereit waren, sich voll - getreu bis zum Tode - für Deutschland einzusetzen.

Fhr. von Galling
General a. D.

349 Band Drilling 10.9.1965
Ebenstr. 39 25-0326-46

Institut für Zeitgeschichte e.F.O.H.V.	
Akt. 3819/67	B. 25 326
Rep. -	Koh. v. Neu

Sehr verehrte Frau Gräfin!

In Ihrem Artikel "Was ist Tradition - die Maximen der Bundeswehr" fragen Sie, ob es genügt, Standfestigkeit in rein militärischen Fragen zu beweisen oder ob die wahre Probe nicht erst dort beginnt, wo es um moralische Standfestigkeit im weiteren Sinne geht. Damit schneiden Sie aber, da diese Worte am Ende Ihres Artikels stehen, gewissermaßen diese Frage auch im Hinblick auf die Haltung von Guderian an und ziehen damit erneut seinen Charakter in Zweifel. Da wir alten Soldaten ihn aber wohl ohne Ausnahme für einen Menschen von festem selbstlosem Charakter und einwandfreier moralischer Standfestigkeit auch im weiteren Sinne ansehen, haben Sie damit eine Frage offengelassen, die zu klären m.E. von entscheidender Bedeutung ist. Denn wird der Charakter von Guderian in Zweifel gezogen, so trifft dieser Zweifel in gewisser Hinsicht auch die Charaktere aller Offiziere, insbesondere aller Generale, die bis zum bitteren Ende im Gehorsam verblieben.

Auf die besondere Lage von Guderian will ich erst zum Schluß meiner Ausführungen eingehen. Wie war aber die Lage des national-sozialistischen deutschen Offiziers in diesem Kriege? Diese Frage soll in erster Linie gestellt werden für Offiziere in führenden Stellungen, also vor allem für die Generale.

Die Mehrzahl der älteren Generale zu Kriegsbeginn war schon im Kaiserreich Soldat, entweder königlich-preußisch, königlich-bayerisch usw., waren dann republikanisch-deutsche Offiziere geworden und dann, als durch das gewählte Parlament Hitler Staatsoberhaupt geworden war, auf den sie als ihren Oberbefehlshaber einen persönlichen Eid leisteten, national-sozialistische deutsche Offiziere geworden.

In dem Wandel vom königlich-preußischen, königlich-bayerischen usw. Offizier zum republikanisch-deutschen und dann zuletzt zum national-sozialistischen deutschen Offizier kann man eine Charakterlosigkeit sehen, wie es z.B. mein Altersgenosse, der

Dichter Fritz von Unruh, in einer Rede in der Paulskirche tat, wenn man glaubt, daß der Offizier einer Staatsform dient. Charakterlich einwandfrei ist aber sein Verhalten, wenn er hinter der im letzten halben Jahrhundert so schnell wechselnden Form des deutschen Staates auf das diese Form bildende Volk sieht und diesem dienen will. Als Symbol des Staates und der Einheit des Volkes muß er dann aber das Staatsoberhaupt ansehen.

Sicher war es für die Mehrzahl der aktiven Generale ein besonders schwerer Entschluß, einen persönlichen Eid auf Hitler zu leisten. Aber wenn der Offizier weiter seinem Volke in schwerster Zeit dienen wollte, mußte er diesen Entschluß fassen. Wie stark die innere Einstellung vieler alter Offiziere gegen die Person Hitlers war, kann ich - vor der Machtergreifung jahrelang Mitarbeiter von General von Schleicher - gut beurteilen. Auch kenne ich die Widerstandskräfte gegen die Person Hitlers, die im alten Offiziers-Korps auch nach der Machtergreifung noch vorhanden waren, sich aber vergeblich bemühten, sich durchzusetzen.

Vor allem im Verlaufe des Krieges, insbesondere nach Beginn des russischen Feldzuges, traten an die Generale schwerste Gewissenskonflikte heran. Denn immer klarer wurde mit der Zeit, daß Hitler einen unglückseligen Weg ging. Einen Einblick in den Gewissenskonflikt der Generale geben vielleicht nachstehende Zahlen über den Tod der Generale zur Zeit der Herrschaft Hitlers (entnommen aus dem Buch "Der Opfergang der Generale", herausgegeben von Foltmann, Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1957).

Getreu ihrem Eide fielen	289 Generale,
im Gewissenskonflikt wählten den Freitod	110 Generale,
hingerichtet von Hitler	22 Generale,
hingerichtet oder ermordet von den Alliierten	58 Generale,
vermißt	48 Generale,
gestorben in der Gefangenschaft	188 Generale.

Wie war nun die Lage der Generale im Krieg gegen die "Geißel des Bolschewismus"? Wie sollten sie sich bei einem Gewissenskonflikt entschließen? Drei Möglichkeiten waren vorhanden:

1. den Gehorsam offen verweigern,
2. im Dienst bleiben; heimlich die Ermordung des Staatsoberhauptes und die Übernahme der Macht vorbereiten,
3. im Gehorsam verbleiben.

Den ersten Weg beschritt ich, als ich gegen einen Führerbefehl als Kommandierender General den Gehorsam verweigerte. In einem nächtlichen Gespräch mit dem Feldmarschall von Kluge trat die ganze Tragik der Lage zu Tage. Die entscheidende Frage für uns damals war: Sollen wir Generale einfach alle den Gehorsam verweigern? Nun war es schon fraglich, ob es die Mehrzahl tat. Auch wurde damit nichts erreicht. Denn Hitler hatte gläubige Gefolgsleute gefunden nicht nur bei der Waffen-SS, sondern auch unter den Generalen und jüngeren Stabs-Offizieren, für die ein Führerbefehl ein "sacrefizium intellectus" war, eine Auffassung, die durch das Vorhandensein von Militärpfarrern beider Konfessionen bei den Divisions-Stäben unterstützt wurde.

2.) Die Ermordung des Staatsoberhauptes und Oberbefehlshabers der Wehrmacht im Kriege wäre von der Masse der Soldaten in ihrem schweren Abwehrkampf gegen die seit 1942 auf ihre Heimat vorgehende bolschewistische Armee nicht verstanden worden. Zunächst wäre nur die Kampfkraft der Truppe gegen den Bolschewismus entscheidend geschwächt worden.

3.) Man verblieb auf seinem Posten, um den Russen - soweit möglich - von der Heimat fern zu halten.

Daß ich trotz der Gehorsamsverweigerung gegen einen Führerbefehl nicht vor das Kriegsgericht kam, wo ich mit der Todesstrafe zu rechnen hatte, verdanke ich dem persönlichen Verhalten des Generalfeldmarschalls von Kluge. Bei der mündlichen Auseinandersetzung mit dem Generalfeldmarschall von Kluge trat die ganze Tragik, in die wir geraten waren, zu Tage. Auch die Möglichkeit, Hitler auszuschalten, u.U. sogar zu ermorden, kam dabei zur Sprache. Dieser Gedanke wurde aber abgelehnt. Einen Einblick, wie ich den 20. Juli erlebte und beurteile, erhalten Sie aus der Anlage.

Die Problematik, in die wir Generale in diesem Kriege geraten waren, kann man nur verstehen, wenn man - wie wir führenden Offiziere im Kriege - immer über Tod und Leben entscheiden muß, wobei die eigene Person keine Rolle spielt. Der Entschluß, den Gehorsam zu verweigern, warf auch noch die Frage auf, wie weit man es gegenüber der einem anvertrauten Truppe tun dürfe. Denn jede erfolgreiche Führung setzt absolutes persönliches Vertrauen zu dem befehlenden Vorgesetzten voraus. Jeder Wechsel bedingt daher zunächst Unsicherheit, erhöht die Verluste und schwächt die Kampfkraft der Truppe.

Obwohl ich im letzten Kriege dreimal meines Postens enthoben wurde, da ich gegen die Führungsgrundsätze auftrat, kann ich nicht behaupten, daß ich die allein richtige Folgerung als General in diesem Kriege gezogen habe und bin nicht in der Lage, Kameraden, die einen anderen Weg für richtig hielten, für charakterlich minderwertig zu halten oder ihnen mangelnde moralische Standfestigkeit im weiteren Sinne vorzuwerfen. Wir Generale haben auf jeden Fall die Tragik der deutschen Schicksalstragödie im besonderen Maße erlitten. Denn nur wir führenden Generale waren gezwungen, klar "ja" oder "nein" zu sagen. Entweder hielt man es für richtig, gebunden an den Eid, mit Hitler das deutsche Schicksal zu ertragen, oder man war gegen Hitler. Daß unsere Ehre als deutsche Offiziere letzten Endes nicht in der Hand von Hitler lag, war jedenfalls für uns alte Offiziere aus christlicher Tradition selbstverständlich.

Ich darf zum Schluß nochmal auf die Person von Guderian eingehen. Denn er war in der tragischsten Lage, als er als Chef des Generalstabes der auf den Führer vereidigten Wehrmacht ein Urteil über seine Kameraden, die unter Bruch des Eides den Versuch gemacht hatten, das Staatsoberhaupt, den Oberbefehlshaber der Wehrmacht, zu ermorden, abgeben sollte. Für ihn war nur die Frage: Wie verhalte ich mich, um der kämpfenden Truppe noch helfen zu können? So faßte er den für ihn wohl schwersten Entschluß seines Lebens, Kameraden, die er zum Teil persönlich kannte und schätzte, um seiner militärischen Pflicht willen zu opfern. Seine eigene Person spielte für ihn keine Rolle,

wie er bisher alle seine Entschlüsse ohne Rücksicht auf seine Person gefaßt hatte.

Ich hoffe sehr, sehr verehrte Frau Gräfin, Ihnen mit diesen Ausführungen einen kleinen Einblick gewährt zu haben in die tragische Lage der Generale, die ich schon als Generalstabsoffizier 1918 bei der O.H.L., dann als solcher beim Oberkommando Noske 1919-1922 und später wieder als Generalstabsoffizier in der Abt. Schleicher erlebt und erlitten habe. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir Zeit und Gelegenheit geben würden, mich mit Ihnen über diese Problematik eingehender auszusprechen, denn diese zu klären ist auch eine Aufgabe zur Bewältigung der Vergangenheit. Äußere Umstände erlaubten mir leider nicht, meine Ausführungen so aus- und durchzuarbeiten, wie ich es eigentlich für richtig halte und auch - schon als preußischer Generalstabsoffizier - gelernt habe.

Mit dem Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung bin ich

Ihr
sehr ergebener